

E 3477

Treueschwüre für die Nazis – Kollaborateure in der Dritten Welt

Außerdem: ▶ Politik gegen Abtreibungen ▶
Konzepte für Ankerländer ▶ Filmforum in
Freiburg ▶ Vergangenheit in Kambodscha ▶
Frankreich in Afrika ...

Mai/Juni 2009

Ausgabe □ 312

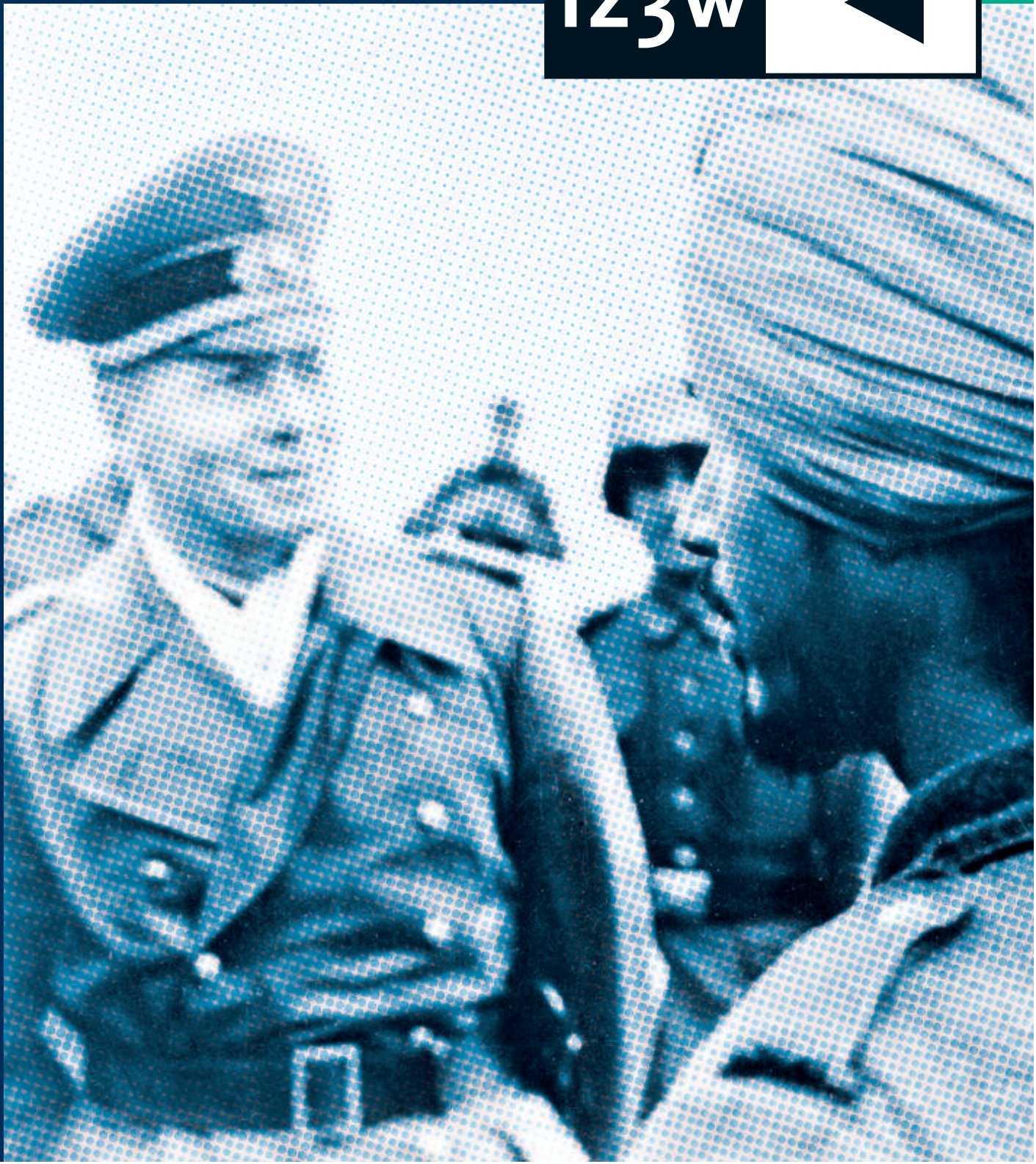
Einzelheft € 5,30

Abo € 31,80

iz3w



iz3w ▶ informationszentrum 3. welt





Titelbild: Generalfeldmarschall Rommel mit Soldaten der Indischen Legion in der Biskaya [M], Quelle: BArch, Bild 183-J16796/ Jesse/ CC-BY-SA

▶ 3 Editorial

Politik und Ökonomie

▶ 4 **Kambodscha: Im Schatten der Geschichte**

Warum Transitional Justice fast 30 Jahre auf sich warten ließ
von Wolfgang Form

▶ 6 **Sri Lanka: Why?**

Selbstverbrennungen als Mittel des Protests
von Lorenz Graitl

▶ 7 **Abtreibungspolitik I: Wie im Vatikan**

Lateinamerikas linke Regierungen und ihre Abtreibungspolitik
von Eva Bahl und Judith Götz

▶ 10 **Abtreibungspolitik II: »Frauen werden pathologisiert«**

Interview mit Sarah Diehl über Abtreibungspolitik und Selbstbestimmung

▶ 12 **Außenpolitik: Politik mit Stellvertretern**

Neuere außenpolitische Konzepte setzen auf Core States und Ankerländer
von Sören Scholvin

▶ 15 **Weltwirtschaft: Shopping in Paris**

Korruption und französische Interessen in Afrika
von Bernhard Schmid



Schwerpunkt:
Nazikollaborateure in der Dritten Welt

von Karl Rössel

▶ 18 Editorial

▶ 19 **»Die Fahne hoch...!«**

Die faschistische »Internationale« von Buenos Aires bis Shanghai

▶ 23 **Bloß nicht dämonisieren!**

Deutsche WissenschaftlerInnen verharmlosen arabische Kriegsverbrecher

▶ 29 **Auf Seiten der Waffen-SS**

Wie indische Kollaborateure zu Freiheitskämpfern umgedeutet werden

▶ 33 **Peróns deutsche Freunde**

Die Fluchthilfe der argentinischen Regierung für Naziverbrecher

▶ 38 **Notwendige Unterscheidungen**

Thesen wider den Geschichtsrevisionismus in Sachen Kollaboration



▶ 45 Rezensionen

▶ 49 Szene / Tagungen

▶ 50 Impressum

Kultur und Debatte

▶ 41 **Film I: Im Schatten der großen Filme**

Das afrikanische Filmfestival FESPACO feiert Jubiläum
von Marc-André Schmachtel und Theresa Enders

▶ 42 **Film II: Menschen in Bewegung**

Das freiburger film forum präsentiert 2009 Geschichten der Migration
von Ulrike Mattern

▶ 44 **Literatur: Keine Rückkehr in den Süden**

Nachruf auf den Schriftsteller Tajjib Salich
von Thomas Schmidinger

Nazikollaborateure in der Dritten Welt

Auf dem Atoll Hikueru in der französischen Kolonie Polynesien ereignete sich im Oktober 1939 Bemerkenwertes. Der traditionelle Chef der Insel, Nohorai Sue, rief zum aktiven Widerstand gegen die Nationalsozialisten auf. Seine Begründung: »Deutschland hat sich vor aller Welt als eine Nation offenbart, die man ächten muss (...) Kaum zwei Jahrzehnte, nachdem die deutsche Nation, die anderen immer nur Übles wollte, niedergerungen war, ist sie schon wieder über andere Länder hergefallen, um sich die Reichtümer ihrer Bewohner und die Früchte ihrer Arbeit anzueignen.«

Einen solchen Scharfsinn wiesen bei weitem nicht alle AkteurInnen in den Ländern der Dritten Welt auf. Im Gegenteil, auch außerhalb Europas gab es massenhafte Kollaboration mit den Nazis, den italienischen Faschisten und den japanischen Aggressoren. Nicht selten kamen die Sympathisanten der faschistischen Achsenmächte aus antikononialen Bewegungen, die Deutschlands Angriff gegen die Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien begrüßten. Indem antikononiale AkteurInnen mit den faschistischen Mächten sympathisierten, in Nazi-Deutschland, Italien und Japan Exil suchten und fanden, Freiwillige für die Wehrmacht und die Waffen-SS rekrutierten und an der Seite der deutschen, italienischen und japanischen Truppen kämpften, wurden sie von Opfern zu Tätern. Einige beteiligten sich sogar an der Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden.

Es waren keineswegs nur unbedeutende Mitläufer, die mit den Nazis gemeinsame Sache machten, sondern oft einflussreiche Politiker: in Palästina der höchste religiöse und politische Repräsentant der AraberInnen (Hadj Amin el-Husseini), in Indien der zeitweilige Präsident des Indischen Nationalkongresses (Subhas Chandra Bose) und in Argentinien der Staatspräsident (Juan Domingo Perón). Obwohl deren Kollaboration mit den Achsenmächten bekannt und vielfach belegt ist, werden sie in den jeweiligen Ländern bis heute von vielen als »Helden« verehrt.

Die Beschäftigung mit diesem Aspekt der Geschichte ist um so dringlicher, da es eine wachsende Tendenz unter deutschen WissenschaftlerInnen und PublizistInnen gibt, die Kollaboration von Nazisympathisanten aus anderen Kontinenten zu verharmlosen, zu verleugnen oder umzudeuten. Dieser Themenschwerpunkt erinnert daher nicht nur an wenig bekannte historische Fakten, sondern fordert auch zu einer kritischen Auseinandersetzung mit

dem Geschichtsrevisionismus auf. Schließlich findet dieser auch in Teilen der Linken ihren Widerhall, wie zahllose geschichtsblinde Kommentare etwa zum Nahostkonflikt belegen.

Der vorliegende Themenschwerpunkt ist für die **iz3w** ein Novum, denn sämtliche Beiträge wurden von einem einzigen Autor geschrieben: Karl Rössel. Er ist Mitarbeiter des Rheinischen JournalistInnenbüros in Köln, von dem das Buch »Unsere Opfer zählen nicht« (Hamburg/Berlin 2005) sowie die Unterrichtsmaterialien über »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« (Köln 2008) publiziert wurden. Die beiden Veröffentlichungen thematisieren ein weitgehend verdrängtes Kapitel der Geschichte: die Ausbeutung von Millionen Menschen aus Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika als Kolonialsoldaten, Zwangsarbeiter und Zwangsprostituierte durch die kriegführenden Mächte im Zweiten Weltkrieg.

Die hier veröffentlichten Texte über Palästina, Indien und Argentinien beruhen auf einer dreiteiligen Sendereihe von Karl Rössel, die im November 2008 vom Radiosender SWR2 ausgestrahlt wurde. Nach der Sendung über »Deutsche Islamwissenschaftler und arabische Kriegsverbrecher« verlangte das von Rössel kritisierte Zentrum Moderner Orient (ZMO) eine Gegendarstellung sowie die Entfernung von Manuskript und Podcast von der Webseite des SWR. Das Justitiariat des Senders sah für eine Gegendarstellung keine Grundlage.

Trotzdem kürzte der SWR Manuskript und Audiofassung dieser Sendung um sechs Minuten, um Konflikten mit dem ZMO aus dem Weg zu gehen. Es hätten sich »hinsichtlich einiger Behauptungen des Autors nachträglich Zweifel an deren Belegbarkeit« ergeben. Karl Rössel wurde nicht konsultiert. Er verlangte daraufhin vom SWR, die zensierte Fassung der Sendung aus dem Netz zu nehmen, und erstellte für das **iz3w** eine ungekürzte und mit Quellenverweisen versehene Printfassung der Sendereihe. Die Diskussion über Nazikollaborateure ist nun mit der vorliegenden Artikelreihe eröffnet. Weiteren Beiträgen sehen wir gespannt entgegen.

Uns bleibt an dieser Stelle ein herzlicher Dank an Karl Rössel – nicht allein für die aufwändig recherchierten Beiträge, sondern auch dafür, dass sie exklusiv in der **iz3w** erscheinen.

die redaktion



PS:

Karl Rössel bietet beim BUKO-Kongress vom 21. bis 24. Mai in Lüneburg zwei Veranstaltungen an: einen Vortrag zum Thema »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« und einen Workshop über »Nazikollaborateure und ihre deutschen Apologeten«.



Soldaten der
»Deutsch-Arabischen Lehrabteilung«
(DAL) 1943 im besetzten
Griechenland.
Foto: BArch, Bild 1011-177-1465-16 /
Schlickum / CC-BY-SA

»Die Fahne hoch...!«

Die faschistische »Internationale« von Buenos Aires bis Shanghai

Zweifellos haben auf allen Kontinenten mehr Menschen gegen die Faschisten gekämpft als an ihrer Seite. Doch es gab auch massenhafte und bedingungslose Kollaboration vieler Akteure aus der Dritten Welt. Die Befreiung vom europäischen Faschismus und vom japanischen Großmachtwahn wurde dadurch wesentlich erschwert.

von **Karl Rössel**

► Mit seinem Aufruf »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch« rief Karl Marx die internationale Arbeiterbewegung dazu auf, sich über nationale Grenzen hinweg zusammenzuschließen. Die Gründung der Ersten Internationale war 1864 die Folge davon. Bis 1938 entstanden aufgrund interner Spaltungen der Arbeiterbewegung vier Internationales. Zu diesem Zeitpunkt hatten auch die faschistischen Bewegungen längst übernationale Zusammenschlüsse gebildet, selbst wenn diese nie unter dem Titel »Internationale« firmierten.

Die deutschen Nationalsozialisten gingen beim Aufbau ideologischer Außenposten in aller Welt zweigleisig vor. Zum einen spannten sie die im Ausland lebenden Deutschen für ihre Ziele ein und gründeten rund um den Globus Auslandsorganisationen (AO) der NSDAP. Zum anderen schlossen sie Bündnisse mit politischen Gruppierungen und Regierungen, die mit dem Faschismus sympathisierten und

den deutschen Krieg gegen die Alliierten unterstützten.

Auslandsorganisation der NSDAP

► Allein in Lateinamerika lebten in den 1930er Jahren etwa eine Million Deutschstämmige, von denen die große Mehrheit mit den Nazis sympathisierte. »Wanderredner der Nazipartei zogen durch Latein-

amerika... Die nazistischen Feiertage wurden auf südamerikanischem Boden nach entsprechenden, aus Berlin kommenden Richtlinien unter dem Hakenkreuzbanner gefeiert. Flottenbesuche,

Filmveranstaltungen, Winterhilfssammlungen, Eintopfsonntage hinterließen ihre Spuren.«¹ Vor allem in Chile, Argentinien, Uruguay, Paraguay und Brasilien bedienten sich die Nazis eines weit verzweigten Netzes deutscher Vereine, Einrichtungen, Schulen und Kirchengemeinden.

Muslimische
Freiwillige unterstützten
die Todesschwadronen
der Waffen-SS

Lokale Naziorganisationen waren in vielen südamerikanischen Staaten bereits 1931 entstanden (in Paraguay schon 1929). Die NSDAP-AO sorgte ab 1933 dafür, dass sämtliche Institutionen der Auslandsdeutschen gleichgeschaltet wurden. In den deutschen Schulen wurde faschistisches Gedankengut gelehrt, jüdische Kinder wurden der Schule verwiesen, und wo Eltern, wie in Buenos Aires, dagegen protestierten, drohten die Nazibehörden in Berlin, die finanziellen Zuschüsse zu streichen. »Überall bildeten sich kleine Gruppen, die, als Stoßtrupps verkleidet, den Arm zum faschistischen Gruß erhoben«, schrieb Pablo Neruda über die Nazis in Chile. »Die alten Feudaloligarchien des Kontinents sympathisierten mit jeder Art von Antikommunismus. (...) In jenen Tagen der dröhnenden Hitlersiege musste ich mehr als einmal Straßen eines südchilenischen Dörfchens oder Städtchens zwischen wahren Wäldern von Hakenkreuzfahnen überqueren.«²

Die NSDAP-AO und der in Berlin ansässige Verein für das Deutschtum im Ausland koordinierten Aktivitäten dieser Art in aller Welt. So hetzte ihre Zweigstelle in Ägypten gegen die »Judenhochburg« Alexandria. Im so genannten Hansa-Klub in Kairo hielten deutsche Referenten Vorträge über das »Judentum« und »südarabische Rassenfragen«. In Shanghai gründeten deutsche Geschäftsleute eine Ortsgruppe der Nazipartei, und eine »Arier-Union« rief zum »Boycott jüdischer

Geschäfte« auf. Die Vertreter des NS-Regimes versuchten die japanischen Besatzer der chinesischen Hafenstadt dazu zu bewegen, die zehntausenden in einem Ghetto zusammen gepferchten jüdischen Flüchtlinge entweder verhungern zu lassen, mit manövrierunfähigen Schiffen im Meer zu versenken oder eine Gaskammer zu bauen, um sie zu vernichten.³

Auch im fernen Australien feierten deutsche Einwanderer in ihren Clubs den »Nationalen Tag der Arbeit« und »Führers Geburtstag«. Nazi-Redner konnten »mit freundlicher Unterstützung« des australischen Außenministeriums den Kontinent bereisen und Propagandafilme wie »Deutschland Erwache« vorführen. Dem Schriftsteller Egon Erwin Kisch wurde hingegen 1934 die Einreise zu einem antifaschistischen Kongress in Melbourne verwehrt.

Nicht nur die Auslandsdeutschen, auch manche Regierungen sympathisierten mit den faschistischen Regimes in Europa und zeigten sich von der autoritären Staatsführung sowie den militärischen »Erfolgen« der europäischen Kriegstreiber begeistert. In Lateinamerika z.B. übernahmen Nationalpopulisten wie der Brasilianer Getulio Vargas und der Argentinier Juan Domingo Perón Elemente faschistischer Herrschaft wie Führerkult, Massenaufmärsche und die korporative Einbindung der Gewerkschaften. Die meisten Regierungen Lateinamerikas brachen ihre diplomatischen Beziehungen zu Nazideutschland erst nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, dem japanischen Angriff auf die US-Flotte in Pearl Harbor und dem Kriegseintritt der USA im Jahre 1941 ab, zumeist erst auf massiven Druck der US-Regierung. Chile und Argentinien unterhielten noch bis 1943 bzw. 1944 enge Kontakte zum NS-Regime.

Statthalter in französischen Kolonien

► Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Nordfrankreich unterzeichnete die in Vichy amtierende Kollaborationsregierung unter Marschall Philippe Petain im Juni 1940 einen Waffenstillstandsvertrag, der dem NS-Regime auch die Ausbeutung der französischen Kolonien zusicherte. Deutsche Offiziere kontrollierten dies vor Ort (der Film »Casablanca« erinnert daran). In Westafrika, Madagaskar und Nordafrika kontrollierten Anhänger Petains die Kolonialadministration und setzten dessen antisemitische Sondergesetze rigoros um. Für rund 500.000 nordafrikanische Jüdinnen und Juden bedeutete dies gesellschaftliche Ächtung, Ausplünderung und Verfolgung.

In Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen unterhielten die deutschen, französischen und italienischen Faschisten mehr als hundert Arbeitslager, in die neben politi-

schen Oppositionellen und Deportierten aus Europa auch tausende Jüdinnen und Juden verschleppt wurden. Als Wachpersonal und Folterer volontierten Einheimische. »Zahlreiche Berichte von Augenzeugen belegen, dass

»Ein Land: Thailand.
Ein Führer: Phibun.
Ein Ziel: Sieg.«

gegen das nordafrikanische Judentum vorzugehen (...) Von den Außenbezirken Casablancas bis in die Wüstengebieten südlich von Tripolis dienten Araber überall als Wächter und Aufseher in den Arbeitslagern.«⁴

Aus den von Vichy kontrollierten Kolonien bezog die deutsche Rüstungsindustrie zudem kriegswichtige Rohstoffe. So lieferten die französischen Behörden aus Indochina Kautschuk für die Bereifung deutscher Militärfahrzeuge, bis der Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941 die Anlieferung des Rohstoffs mit der transsibirischen Eisenbahn unmöglich machte. Im Maghreb beschlagnahmte die Vichy-Administration Lastwagen, Zelte und Nahrungsmittel zur Versorgung des deutschen »Afrikakorps«, das 1941 in Libyen und Ägypten einfiel.

Auch einige der führenden Honoratioren und wohlhabenden Familien in Algerien sahen in Marschall Petain einen »ehrenwerten Herrn«. Sie halfen mit, tausende algerische Freiwillige für Arbeitseinsätze in deutschen Rüstungsfabriken anzuwerben. In Westafrika zeigten sich Dorfchefs – nicht selten gegen Bezahlung – bereit, die Vichy-Behörden bei der Rekrutierung von Kolonialsoldaten zu unterstützen. Auf ihren Befehl zogen Zehntausende junger Männer auf Seiten des Vichy-Regimes in den Krieg. In der westafrikanischen Hafenstadt Dakar, in der nordafrikanischen Wüste und in der französisch kontrollierten Levante (Syrien und Libyen) mussten sie gegen afrikanische Kolonialsoldaten ins Feld ziehen, die für de Gaulle und das Freie Frankreich kämpften.

»Mein Kampf« im Nahen Osten

► Im Nahen Osten sympathisierten nicht nur bedeutende Teile der Bevölkerung, sondern auch höchste Regierungskreise mit den faschistischen Kriegstreibern. Und dies nicht trotz, sondern in vielen Fällen wegen des eliminatorischen Antisemitismus der Nationalsozialisten. König Ibn Saud von Saudi-Arabien empfand für Hitler die »größte Hochachtung«. Und Ägyptens König Faruk sandte ihm 1941 die Botschaft, er sei von »starker Bewunderung für (den) Führer und Hoch-

achtung vor dem deutschen Volk erfüllt«, dessen Sieg über England er sehnlichst herbeiwünschte.⁵

Vielorts entstanden faschistische Parteien und Nachwuchsorganisationen nach dem Vorbild der Hitler-Jugend, wie die »Syrische Volkspartei« (1932), das »Junge Ägypten« (1933) sowie die irakische (1935) und palästinensische Futuwwa (1936). Vertreter dieser Organisationen nahmen an Reichsparteitagen der NSDAP in Nürnberg teil. Zum Teil waren sie persönlich von Baldur von Schirach, dem Führer der Hitler-Jugend, eingeladen worden, als dieser 1937 mit einer Delegation von Damaskus über Bagdad bis Teheran reiste.⁶ In Ägypten und Marokko, Irak und Libanon kursierten in der Vorkriegszeit Übersetzungen von »Mein Kampf«. Sie waren mit Hitlers Einwilligung um die Passagen gekürzt worden, in de-



Thailands selbsternannter Führer Phibun Songkram 1938

Foto: Rhein-Journalistenbüro



Subhas Chandra Bose stellte die Indische Legion der Wehrmacht auf

Foto: iz3w-Archiv

nen er seine rassistische Verachtung gegenüber Arabern offenbart hatte.

Während des Krieges gewährte das NS-Regime Kollaborateuren aus aller Welt, die vor den alliierten (Kolonial-)Mächten auf der Flucht waren, bereitwillig Exil und stellte ihnen Unterkünfte und Büros, Radiostationen und Mittel zum Druck von Zeitungen und Flugblättern in ihren jeweiligen Sprachen zur Verfügung. Politiker, Wissenschaftler und Journalisten aus zahlreichen Ländern ließen sich bereitwillig in den Propagandaapparat der Deutschen Abwehr eingliedern.

Auch zu Mussolini, der sich als »Schwert des Islam« gegen die britischen Kolonialherren anbieterte, unterhielten arabische Führer freundschaftliche Kontakte. Adlige in Äthiopien kollaborierten mit den italienischen Besatzern, und zehntausende Soldaten aus Libyen, Eritrea und Somaliland kämpften von 1935 bis 1941 in Ostafrika an der Seite der faschistischen Truppen gegen die Alliierten.

Bei seinen Großveranstaltungen in Rom umgab sich der »Duce« gerne mit ausländischen Anhängern, die bereit waren, bei seinen Inszenierungen den Hofstaat zu spielen. So reisten zu einem von Mussolini im Dezember 1933 eröffneten Kongress »orientalischer Studenten« Hunderte Sympathisanten aus Persien, Ägypten und anderen arabischen Ländern sowie aus Thailand, Afghanistan, Indien, Japan und China an. Unter ihnen war

der indische Politiker Subhas Chandra Bose, der 1941 nach Berlin fliehen und dort zu den prominentesten Kollaborateuren des NS-Regimes gehören sollte.⁷

Aufteilung der faschistischen Welt

► Nach Kriegsbeginn verständigten sich die faschistischen Achsenmächte darauf, die Welt, die sie erobern wollten, in Einflussbereiche aufzuteilen. Deutschland sollte Osteuropa, den vorderen Orient einschließlich Afghanistan und ein zentralafrikanisches Kolonialreich kontrollieren. Italien beanspruchte die Vorherrschaft in den südlichen Anrainerstaaten des Mittelmeers vom Maghreb bis zum Nahen Osten sowie in Ostafrika. Japan wurden die Pazifikregion sowie weite Teile Asiens zugesprochen. Der 70. Längengrad (im Os-

ben. Auch die Nazis stellten schließlich eine Arabische Legion auf und vom besetzten Griechenland aus schickte der Sonderstab F (für Felmy) arabische Untergrundkommandos zu Sabotageakten in die britischen und französischen Kolonien des Nahen Ostens. Mit Hilfe prominenter arabischer Politiker im deutschen Exil wie Hadj Amin el-Husseini aus Palästina und Raschid Ali al-Ghailani aus dem Irak konnte das NS-Regime auch in den Balkanländern und den besetzten Provinzen im Süden der Sowjetunion muslimische Freiwillige rekrutieren: 200.000 Soldaten für die Wehrmacht und Zehntausende für die Todesschwadronen der Waffen-SS in Kroatien, Bosnien und Slowenien. Um ihre muslimischen Kollaborateure bei Laune zu halten, sorgte das NS-Regime dafür, dass sie »nach islamischen Regeln verpflegt« wurden und

herangezogen wurden. Die koreanische Oberschicht empfand es als Ehre, dass ihre Sprösslinge als Offiziere in China einmarschierten. In der Mandschurei installierte Japan den Vasallenstaat Mandschuko mit dem letzten chinesischen Kaiser Pu Yi an der Spitze, der in Peking vor Kriegsbeginn hatte ab danken müssen. (Eine Sequenz in dem Film »Der letzte Kaiser« von Bernardo Bertolucci erzählt davon.) Trotz des Vernichtungskrieges der japanischen Truppen mit Giftgasangriffen, Menschenversuchen und Massenmorden (allein in der damaligen chinesischen Hauptstadt Nanking massakrierten japanische Soldaten in wenigen Wochen mehr als 300.000 Menschen) waren auch chinesische Politiker der Nationalen Volkspartei wie Wang Jingwei bereit, in eine Pseudo-Regierung unter japanischer Oberaufsicht einzutreten.

Die französische Kolonie Indochina geriet ab Mitte 1940 unter die Kontrolle der Kollaborationsregierung in Vichy. Einheimische Feudalherren wie Bao Dai in Vietnam, Norodom Sihanouk in Kambodscha und Sisavang Vong in Laos ließen sich in Propagandabroschüren bereitwillig mit Marschall Petain ablichten. Die Vichy-Behörden gründeten paramilitärische Jugendverbände mit zehntausenden Mitgliedern, die mit dem faschistischen Gruß salutierten und aus denen »zukünftige Führer« hervorgehen sollten. Als die japanischen Truppen 1940/41 ihren Vormarsch auf die malaiische Halbinsel und Richtung Indien vorbereiteten, gewährte ihnen die französische Kolonialverwaltung Militärstützpunkte wie den Hafen von Haiphong.

Das von dem Offizier Phibun Songkram regierte Thailand, das als einziges asiatisches Land neben Japan nie unter europäischer Kolonialherrschaft stand, gewährte den japanischen Truppen bei ihren Feldzügen nach Süd-asien freies Geleit. Phibun, dem ein Militärputsch zur Macht verholfen hatte, machte keinen Hehl aus seiner Bewunderung für Hitler und Mussolini. Er legte sich selbst den Titel »po nam« (»Führer«) zu und baute mit der »Yawachon thanan« (»militärische Jugend«) eine straff organisierte faschistische Jugendbewegung auf. Alle Zeitungen in Bangkok mussten mit der Kopfzeile erscheinen: »Ein Land: Thailand. Ein Führer: Phibun. Ein Ziel: Sieg.« Seine nationalistische Ausrichtung kulminierte 1939 in der Umbenennung des Landes von Siam in Thailand, was buchstäblich als »Land der Thais« zu verstehen war und die Ausgrenzung der chinesischen Minderheit bedeutete. Um auch Thais aus den Nachbarländern heim in sein großthailändisches Reich zu holen, zettelte Phibun 1940 mit japanischer Rückende-



Foto: iz3w-Archiv

Hadj Amin el-Husseini, Großmufti von Jerusalem und fanatischer Antisemit



Foto: iz3w-Archiv

Saudi-Arabiens König Ibn Saud empfand für Hitler »größte Hochachtung«



Foto: Rhein. Journalistenbüro

Aung San forderte für Burma eine »starke Regierung wie in Deutschland«



Foto: Rhein. Journalistenbüro

Achmed Sukarno war auf Seiten der japanischen Besatzer

ten des heutigen Pakistan und westlich der indischen Stadt Mumbai) bildete die Grenze zwischen der deutschen und japanischen Hemisphäre. Dort wollten die Streitkräfte beider Länder nach der »Befreiung« Indiens »vom britischen Joch« zusammentreffen. In ihren jeweiligen Interessensphären installierten die drei Mächte überall dort, wo sie über die militärische Kontrolle verfügten, Marionettenregierungen. In den Ländern, die noch unter alliierter (Kolonial-)Herrschaft standen, warben sie Kollaborateure für Sabotageakte und Überläufer für ihre Streitkräfte an.

Nazideutschland und Italien verständigten sich darauf, gefangene Kolonialsoldaten untereinander auszutauschen. Das NS-Regime überführte Häftlinge aus dem Maghreb und dem Nahen Osten nach Italien, weil Mussolini eine Arabische Legion aus Überläufern formieren wollte. Italien schickte indische Gefangene nach Deutschland in ein Lager bei Annaberg. Dies sollte Subhas Chandra Bose die Aufstellung einer Indischen Legion der Wehrmacht ermöglichen. Obwohl Hitler und Mussolini jede definitive Zusage verweigerten, den arabischen Ländern und dem indischen Subkontinent nach Kriegsende die Unabhängigkeit zu gewähren, ließen sich tausende Überläufer bereitwillig in die faschistische Kriegsmaschinerie eingliedern.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurde diese geographische Arbeitsteilung aufgege-

die SS richtete mit Hilfe des Palästinenserführers Husseini in Dresden eine »Mullah-Schule« ein, um die religiöse Betreuung dieser Truppen durch Imame zu gewährleisten. Viele der muslimischen Freiwilligen hielten ihren Nazi-Befehlshabern bis zum letzten Kriegstag die Treue, nicht wenige auch darüber hinaus.

Treueschwüre für Japans Kaiser

► 1910 erklärte Japan Korea zu seiner Kolonie, 1931 besetzten japanische Truppen die chinesische Mandschurei, 1937 diente ein inszenierter Zwischenfall bei Peking als Vorwand für die Invasion des chinesischen Kernlandes, dem die Eroberung weiter Teile Asiens und der Pazifikregion folgte. In den unterworfenen Ländern verübten die japanischen Besatzer zahllose Massaker und trieben Millionen Menschen zu Zwangsarbeit und Kriegsdiensten aller Art. Trotzdem fand das japanische Kaiserreich zahlreiche willige Helfer in seinem Krieg zur Etablierung eines »großasiatischen Reichs«.

In Korea gelang es den Besatzern, Teile der Elite in die Kolonialverwaltung einzubinden, vor allem Großgrundbesitzer, religiöse Führer und Intellektuelle. Die Kollaborateure durften ihre Kinder auf japanische Eliteuniversitäten und Militärakademien schicken, womit einheimische Kader für die Besatzungsbehörden

ckung Eroberungsfeldzüge nach Kambodscha und Laos an.

Aun Sang und Sukarno

► Aun Sang in Burma, der Vater der heutigen Oppositionsführerin Aung Sang Suu Kyi, stand ebenfalls bis kurz vor Kriegsende auf Seiten der japanischen Invasoren. Diese gewährten ihm eine militärische Ausbildung und ernannten ihn zum Generalmajor. Aun Sang unterhielt Kontakte zu dem indischen Politiker Bose und trat wie dieser dafür ein, gemeinsam mit den faschistischen Achsenmächten gegen die Kolonialmacht Großbritannien zu kämpfen. Seine Zukunftsvision für Burma lautete: »Wir wollen eine starke Regierung wie zum Beispiel in Italien und Deutschland. Es soll nur eine Nation, einen Staat, eine Partei, einen Führer geben. Jeder muß sich dem Staat unterwerfen, der Vorrang vor dem Einzelnen hat.«⁸ Erst als die japanische Niederlage unausweichlich war, wechselte Aun Sang zur antifaschistischen Volksbefreiungsliga.

Die japanischen Militärs zogen nach der Besetzung der malaiischen Halbinsel tausende einheimische Kadetten ein, um Kader für ihr Besatzungsregime heranzuziehen. Die meisten von ihnen gehörten zur Bevölkerungsmehrheit der Malaien. Allein in Singapur verfügten die mit den Besatzern kollaborierenden Nachbarschafts-Organisationen im September 1943 über 55 Sektionen mit 80.000 Mitgliedern. Die »Malai Giyugun«, ein Korps einheimischer Paramilitärs, schworen bei ihrer Vereidigung »dem japanischen Kaiserreich... immerwährende Treue«. Die malaiischen Kollaborateure beteiligten sich an der brutalen Verfolgung von ChinesInnen, die immerhin 38 Prozent der Bevölkerung stellten. Sie wurden zu Zehntausenden in Arbeitslager eingewiesen und zu Tausenden massakriert. Unter den Indern Malayas konnten die japanischen Militärs mit Hilfe von Bose weitere zehntausende Soldaten für ihren geplanten »Marsch auf Delhi« rekrutieren.

Als die japanischen Invasoren von Singapur aus in Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, einfielen, bereitete ihnen die einheimische Bevölkerung einen triumphalen Empfang. Fast alle ehemals oppositionellen Politiker und religiösen Funktionsträger waren zur Kollaboration mit den japanischen Besatzern bereit. Achmed Sukarno, der spätere Präsident des Landes, war als Vorsitzender des »Zentralen Beratungskomitees« der höchste indonesische Funktionsträger in der japanischen

Besatzungsbehörde. Zusammen mit seinem politischen Weggefährten Mohammad Hatta und einem Vertreter der großen muslimischen Gemeinde Indonesiens folgte Sukarno im November 1943 einer Einladung nach Tokio, wo der Kaiser öfters demonstrative Treffen mit Kollaborateuren aus verschiedenen Ländern inszenierte. Sukarno bedankte sich dort offiziell für die von den Japanern eingeleiteten »Reformen«. Selbst ihre Unabhängigkeitserklärung entwarfen die führenden indonesischen Politiker im August 1945 im Amtssitz des japanischen Admirals Maeda.

Antikoloniale Rhetorik, koloniale Praxis

► Weitere Beispiele für die Kollaboration mit den japanischen Kriegstreibern ließen sich von Osttimor, den Philippinen, Mikronesien und anderen besetzten pazifischen Inseln aufzählen. Für die massenhafte Unterstützung der japanischen Eroberungsfeldzüge liefert die antikoloniale Rhetorik der japanischen Führung (»Asien den Asiaten«) nur eine unzureichende Erklärung. Denn tatsächlich ließ Japan in keinem der besetzten Länder eine autonome Regierung zu. Die japanische Führung verachtete die Geschichte, Kultur und Sprache anderer Asiaten, ihr Überlegenheitswahn glich dem der westlichen Kolonisatoren. Japans Kaiser sollte zum »Führer der asiatischen Rassen« werden. Und Japans Militärs wollten sich dafür die Rohstoffe und das »Menschenmaterial« Asiens und Ozeaniens einverleiben, was Zwangsarbeit, Zwangspro-

titution und Zwangsrekrutierungen von Millionen Menschen zur Folge hatte.

Ähnlich wie das japanische Regime suchten auch die europäischen Achsenmächte in anderen Kontinenten keinesfalls gleichberechtigte Bündnispartner, sondern Lakaien, die für ein wenig Beteiligung an der Macht bereit waren, sich dem deutschen und italia-

nischen Großmachtwahn gefällig zu erweisen. Dabei sah Hitler z.B. in Arabern »lackerte Halbaffen, die die Knute spüren sollen«⁹. Und die Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung waren für ihn »asiatische Gaukler«, weshalb er »als Germane Indien... immer noch lieber unter englischer Herrschaft sehe als unter einer anderen«.¹⁰ Aber weder rassistische Tiraden wie diese noch

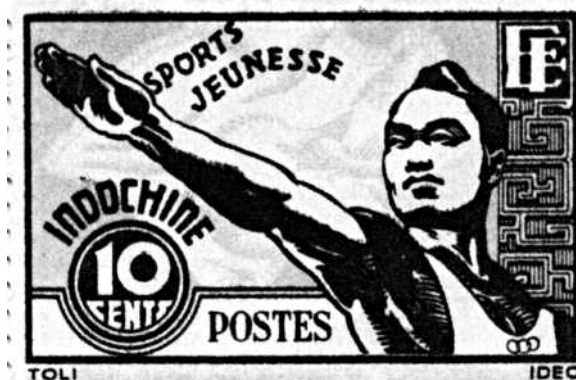
»Wir wollen eine starke Regierung wie zum Beispiel in Italien und Deutschland«

die Vernichtungskriege Japans in China, Deutschlands in Osteuropa und Italiens in Ostafrika konnten die Kollaborateure der faschistischen Achsenmächte in aller Welt irritieren. Selbst den Holocaust nahmen sie billigend in Kauf, wenn sie sich nicht sogar – wie der Palästinenserführer Hussein – aktiv daran beteiligten.

Umso bemerkenswerter ist, wie durchgängig dieses Thema in der hiesigen Geschichtsschreibung vernachlässigt wird. WissenschaftlerInnen und PublizistInnen hierzulande unternehmen weitaus mehr Bemühungen, das Ausmaß und den Charakter der Kollaboration zu verharmlosen und zu entschuldigen, als diese kritisch aufzuarbeiten und ihre bis weit in die Nachkriegszeit hinein reichenden Auswirkungen zu analysieren. Die in den folgenden Beiträgen dokumentierten Geschichtsklitterungen deutscher WissenschaftlerInnen über Palästina, Indien und Argentinien illustrieren dies.

Anmerkungen:

- 1 Kießling, Wolfgang: Exil in Lateinamerika. Leipzig 1980. S. 57
- 2 Neruda, Pablo: Ich bekenne, ich habe gelebt. Darmstadt/ Neuwied 1974. S. 125
- 3 Finkelgruen, Peter: Erbkönigs Reich. Die Geschichte einer Täuschung. Hamburg 1999. S. 195 f.
- 4 Satloff, Robert: Among the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab Lands. New York 2006. S. 173 f.
- 5 Mallmann, Klaus Michael; Cüppers, Martin: Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina. Darmstadt 2006. S. 43
- 6 Odermann, Heinz: Taktik gewinnt Schlachten – Strategie des Krieges. Zu einigen Aspekten der deutschen Nahost- und Nordafrikapolitik und -propaganda (1940-1942). In: Schwanzitz, Wolfgang (Hg): Jenseits der Legenden. Araber, Juden, Deutsche. Berlin 1994. S. 105
- 7 Kuhlmann, Jan: Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte. Berlin 2003. S. 94 f.
- 8 Zöllner, Hans-Bernd: Der Krieg als Vater der Unabhängigkeit. Subhas Chandra Bose und die Bedeutung des Zweiten Weltkriegs für Birmas Kampf um die Unabhängigkeit. In: südostasien informationen. 2/1995. S. 25
- 9 ADAP 1918-1945, Serie D, Vol. 7, S. 172. In: Wild, Stefan: National Socialism in the Arab East between 1933 and 1939. In: Die Welt des Islam. 25, 1985. S. 140
- 10 Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zit. nach: Kuhlmann, Jan, a.a.O. S. 38



Briefmarke aus der französischen Kolonie Indochina, die über das Vichy-Regime mit Nazideutschland kollaborierte.

Foto: Rhein. Journalistenbüro



Der Großmufti von Jerusalem bei bosnischen Freiwilligen der Waffen-SS (November 1943).
Foto: BArch, Bild 146-1980-036-05 / o. Ang. / CC-BY-SA

Bloß nicht dämonisieren! Deutsche WissenschaftlerInnen verharmlosen arabische Kriegsverbrecher

Es waren keineswegs nur Randgestalten, die im Nahen Osten mit den Nazis sympathisierten und kollaborierten. Vielmehr fungierte beispielsweise der höchste Repräsentant der Araber Palästinas, Amin el-Husseini, als SS-Gruppenführer. Und in Ägypten boten Nasser und Sadat Rommels Afrikakorps ihre Hilfe an. Doch trotz all der erschreckenden Fakten relativieren deutsche WissenschaftlerInnen die massenhafte Kollaboration in der Region bis heute.

von **Karl Rössel**

► Der Spielfilm »Exodus« aus dem Jahr 1960 nach dem gleichnamigen Bestseller des Schriftstellers Leon Uris erzählt die Geschichte von 600 Überlebenden des Holocaust. Sie kommen 1947 nach Palästina und geraten dort in die Auseinandersetzungen um die Zukunft des Landes. Als die Vollversammlung der Vereinten Nationen am 29. November 1947 für die Aufteilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat votiert, eskaliert die Situation. Die Arabische Liga ruft zum »Krieg gegen die Juden« auf. In dem Film »Exodus« geben britische Soldaten den jüdischen Neuankömmlingen deshalb die Warnung mit auf den Weg: »Bleiben Sie vor

Amin el Husseini wurde von Himmler zum SS-Gruppenführer ernannt

allem aus dem arabischen Sektor heraus. Wenn Sie von den Gangstern des Großmuftis erwischt werden, sind Sie erledigt. Die schneiden Ihnen die Kehle durch.«

Die Handlung des Films ist fiktiv, doch sie verweist auf reale historische Ereignisse und Personen aus der Zeit der Gründung des Staates Israel. Die prominenteste Figur auf arabischer Seite war der Großmufti von Jerusalem, Hadj Amin el-Husseini. Schon seit den 1920er Jahren war er nicht nur das religiöse Oberhaupt der palästinensischen Muslime, sondern auch ihr höchster politischer Repräsentant. Als ihn die Arabische Liga 1946

in diesem Amt bestätigte, löste dies bei den jüdischen EinwandererInnen in Palästina große Bestürzung aus. Denn Husseini hatte die Kriegsjahre von 1941 bis 1945 in Nazideutschland verbracht, war dort von Heinrich Himmler zum SS-Gruppenführer ernannt worden und hatte sich als fanatischer Antisemit aktiv an der Verfolgung von Jüdinnen und Juden beteiligt. Auch nach Kriegsende arbeitete er weiter mit seinen alten Kameraden aus Nazideutschland zusammen.

Der Spielfilm »Exodus« erinnert daran mit einer dramatischen Szene: Ein deutscher Nazi taucht bei dem arabischen Dorfvorsteher Tahah auf, der bis dahin mit seinen jüdischen NachbarInnen in Freundschaft zusammen gelebt hat. »Im Auftrag des Muftis« verlangt der Deutsche von Tahah, sich an der Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus Palästina zu beteiligen. Als dieser entgegnet, es gebe »650.000 Juden in Palästina«, antwortet der Deutsche: »Vorläufig noch!« und erklärt: »Der Großmufti war während des Krieges unser Gast in Berlin. Und da ich und eine Gruppe von Freunden jetzt seine Gäste sind, haben wir ihm unsere Erfahrungen in der Behandlung von Juden gern zur Verfügung gestellt.«

Der Roman »Exodus« war in den 1960er Jahren international ebenso erfolgreich wie der Film, der auch in der Bundesrepublik in vielen Kinos und im Fernsehen lief. Spätestens damit war thematisiert, dass arabische Kollaborateure der Nationalsozialisten im Nahen Osten weiterhin in Amt und Würden waren.

Husseini vertrat die Palästinenser in den 1950er Jahren bei Konferenzen der Blockfreien und war in den 1960ern Präsident der muslimischen Weltkonferenz. Obwohl er sich zu keinem Zeitpunkt von seiner Kollaboration mit dem NS-Regime distanzierte, blieb er bis zu seinem Tod 1974 unbehelligt. Die Alliierten verzichteten darauf, ihn vor Gericht zu stellen, um die Regierungen in den Ölförderländern des Nahen Ostens nicht gegen sich aufzubringen. Gegen diese Interessenkonstellation war auch der Nazijäger Simon Wiesenthal machtlos.

Wiesenthals Enthüllungen

► Bereits 1947 publizierte Wiesenthal das Buch »Großmufti – Großagent der Achse«, in dem er zahlreiche arabische Nazikollaborateure aus Palästina, Syrien, dem Libanon, Iran, Irak, Saudi-Arabien, Marokko und Ägypten namentlich benannte.¹ Als vom NS-Regime anerkannter »Führer der Muslime und Araber« steht Husseini darin im Mittelpunkt. Wiesenthal dokumentierte, dass Husseini schon in den 1930er Jahren Kontakte zu den Nazis gesucht und sich 1941 an einem pro-deutschen Militärputsch im Irak beteiligt hatte. Nach dessen Niederschlagung war er nach Deutschland ins Exil geflohen, wo er in arabischsprachigen Propagandasendungen den »Krieg gegen die Alliierten und Juden« nach deutschem Vorbild zur »heiligen Pflicht« aller Muslime erklärte. Von Heinrich Himmler zum »SS-Gruppenführer« ernannt, rekrutierte Husseini muslimische Freiwillige für die Wehrmacht und die Waffen-SS. Er traf nicht nur mit Goebbels und Eichmann zusammen, sondern am 28. November 1941 auch mit Hitler, den er als »genialen Führer« bewunderte.²

Wiesenthal präsentierte Belege dafür, dass Husseini persönlich bei der NS-Führung darauf drängte, tausenden jüdischer Männer, Frauen und Kinder aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn die Ausreise nach Palästina zu verweigern und sie stattdessen in polnische Lager zu deportieren – in den sicheren Tod.³ Dass Husseini, gegen den seit 1937 ein britischer Haftbefehl vorlag und der 1945 wegen der Rekrutierung von Todeskommandos der SS auf dem Balkan auf der jugoslawischen Kriegsverbrecherliste stand, trotz alledem straffrei ausging, kommentierte Wiesenthal mit den Worten: »Hadji Amin el Husseini

(...), dessen Verbrechen an der Menschheit (...) zum Himmel schreien, ist scheinbar tabu. Seine Verbrechen blieben nicht nur ungepönt, sondern er hat die volle Möglichkeit, neue hinzuzufügen und seine Rolle weiter zu spielen.«⁴

Tatsächlich geriet die Mitverantwortung arabischer Kollaborateure für Verbrechen des NS-Regimes Jahrzehnte lang in Vergessenheit. Und als ihre Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten endlich thematisiert wurde, stieß sie bei hiesigen Nahost-ExpertInnen eher auf Verständnis als auf Kritik. Bis heute verteidigen viele deutsche IslamwissenschaftlerInnen Nazikollaborateure aus arabischen Ländern mit der Begründung, diese hätten lediglich mit dem NS-Regime kooperiert, um ihre Kolonialherren aus Großbritannien und



Trotz Kollaboration steile Nachkriegskarrieren:
Gamal Abdel Nasser und Anwar el-Sadat



Fotos: IZJW-Archiv

Frankreich los zu werden. Antisemitische und faschistische Haltungen arabischer Kollaborateure werden dabei übersehen.

Die erste kritische Biographie des Palästinenserführers Amin el-Husseini stammt beziehungsweise nicht von ArabistInnen, sondern von dem Politologen Klaus Gensicke. Die erweiterte und aktualisierte Fassung seiner Dissertation von 1988 erschien im Jahr 2007 unter dem Titel »Der Großmufti und die Nationalsozialisten«. In seiner Einführung kritisiert Gensicke, dass die Auseinandersetzung mit dem prominentesten arabischen Nazikollaborateur »im deutschen wissenschaftlichen und medialen Diskurs zur reinen Geschichtsklitterung degeneriert« sei: »Manche Autoren, die über die Geschichte der Palästinenser (...) schreiben, erklären den Mufti, (...) andere erwähnen ihn nur als unbedeutende Marginalie oder legen ganz einfach den Mantel des Schweigens über ihn.«⁵

Klaus-Michael Mallmann und Martin Cüppers von der Forschungsstelle für die Aufklärung von NS-Verbrechen der Universität Stuttgart kamen zu einem ähnlichen Schluss. Die beiden Historiker veröffentlichten 2006 unter dem Titel »Halbmond und Hakenkreuz« eine umfassende deutschsprachige

Untersuchung über »Das Dritte Reich, die Araber und Palästina«. Darin heißt es: »Ethische Autoren (tendieren) in eine weitgehend unkritische Richtung, indem sie die Verbindung zwischen arabischen Nationalisten und Nationalsozialisten verharmlosen, antisemitische Propaganda und Tat in der islamischen Welt als Ausdruck kultureller Verschiedenheit abtun und diesbezüglich vor ‚eurozentrierter‘ Sicht warnen.«⁶

SS-Todeskommando für Palästina

► Bezeichnend sei, so Mallmann und Cüppers, dass selbst das Todeskommando der SS, das mit der deutschen Panzerarmee in den Nahen Osten vorstoßen sollte und das Leben hunderttausender Jüdinnen und Juden in Nordafrika und in Palästina bedrohte, »bis vor kurzem von der historischen Forschung gänzlich übersehen« worden sei. Mallmann erklärte dazu: »Aus allen Dokumenten, die wir mittlerweile kennen, ersehen wir genau, dass geplant war, den Holocaust, also die Vernichtung der Juden, auch auf den Nahen Osten auszudehnen.«⁷

Mallmann und Cüppers fanden Belege dafür, dass sich ab Juli 1942 ein Sonderkommando der SS für Nordafrika und Palästina bereithielt. Es landete im November 1942 in Tunesien. Seine »Einsatzrichtlinien« lauteten: »(Das Sonderkommando) ist berechtigt, im Rahmen seines Auftrages in eigener Verantwortung gegenüber der Zivilbevölkerung Exekutivmaßnahmen zu treffen.«⁸

Diese Formulierung, so Mallmann und Cüppers, »entsprach inhaltlich jenem Text, der seit dem Vorjahr die Grundlage für den Massenmord der Einsatzgruppen in der Sowjetunion bildete. Zentrale Passagen waren, weil sie sich offenbar in der Praxis bewährt hatten, einfach wortwörtlich übernommen worden.«⁹

Dafür stand auch der Befehlshaber des Kommandos, Obersturmbannführer Walther Rauff. Er war zuvor für die technische Ausrüstung der SS-Einsatzgruppen in der Sowjetunion zuständig gewesen und hatte dort Lastwagen so umbauen lassen, dass damit während der Fahrt Jüdinnen und Juden durch eingeleitete Abgase ermordet werden konnten. Mallmann und Cüppers schreiben über Rauff: »Offenbar (war) es gerade (...) die Vertrautheit mit dem Prozess der rationalisierten Vernichtung der Juden, die den findigen Obersturmbannführer auch für den neuen Posten als Chef einer mobilen Todesschwadron für den Nahen Osten prädestinierte.«¹⁰

Ähnlich wie in Osteuropa vertraute die NS-Führung auch im Nahen Osten darauf,

den Massenmord an der jüdischen Bevölkerung mit Hilfe »einheimischer« Freiwilliger durchführen zu können. Denn der Vormarsch der faschistischen Achsenmächte in Nordafrika und die Judenverfolgung Nazideutschlands stießen in arabischen Ländern auf breite Sympathien, wie Mallmann und Cüppers anhand zahlreicher Beispiele illustrieren: »Als das Deutsche Reich 1940 Frankreich bezwungen hatte, wurde bei Massendemonstrationen in Damaskus, Homs und Aleppo ein neues Lied gesungen, in dem es hieß: ‚Nie mehr Monsieur, nie mehr Mister – Im Himmel Allah, auf Erden Hitler.‘ (...) Im Jemen wurde damals nur italienischer Rundfunk gehört, und (...) zu dieser Zeit waren in den Schaufenstern von Bagdad Hitler-Bilder ausgestellt.«¹¹

Zeitgenössische Quellen bestätigen dieses Stimmungsbild. So berichtete Pierre von Paassen, Korrespondent für US-amerikanische Zeitungen 1943 im Nahen Osten: »Vierundzwanzig Stunden täglich schriean die Radiostationen von Bari, Palermo und Berlin die Versprechungen Mussolinis – des ‚Schwertes des Islam‘ – in arabischer Sprache heraus: ‚Unermessliche Beute, Tod den Engländern und Juden!‘ (...) Im Rücken der britischen Armee (herrschte) eine unheilvolle Stille. Der junge König Faruk von Ägypten und seine Minister hatten sich geweigert, auch nur den kleinen Finger zur Verteidigung ihres angegriffenen Landes zu rühren. Wir wissen von Diplomaten, die damals in Kairo waren, dass die Nazisiege in den Palästen am Nil mit hoffnungsvollem Lächeln und bedeutungsvollem Blickeustausch kommentiert wurden. In Palästina sagten die Effendis den Fellachen: ‚Jetzt geht hin und verkauft den Juden euer Land und zwar schnell, denn in einem Monat wird Hitler in Jerusalem sein, und ihr werdet nicht nur euer Land wiederhaben, sondern dazu alles, was die Juden besitzen! Lasst die Messer schärfen! Der große Tag wird bald anbrechen! Der Schutzherr der Juden ist geschlagen!‘«¹²

Ignorante Islamwissenschaft

► ArabistInnen und IslamwissenschaftlerInnen hierzulande haben historische Fakten wie diese lange Zeit ignoriert, und viele relativieren sie noch heute. Prototypisch dokumentieren dies Publikationen des Zentrums Moderner Orient (ZMO). Das ZMO ist mit seinen mehreren Dutzend WissenschaftlerInnen die »einzige Forschungseinrichtung Deutschlands, die sich interdisziplinär und in historisch-vergleichender Perspektive mit dem Nahen Osten, Afrika, Süd- und Südostasien befasst«, so die Selbstdarstellung. Es hat ein mehrjähriges Forschungsprojekt über »zei-

genössische arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus« durchgeführt und die meisten deutschsprachigen Publikationen zum Thema veröffentlicht. René Wildangel, einer der am Projekt beteiligten Wissenschaftler, erklärte zur Intention des ZMO, dass es diesem darum ginge, dem »Klischee« zu begegnen, in der arabischen Welt habe es einen »überwiegend zustimmenden Blick« und »fast eine Begeisterung für Deutschland unter Hitler« gegeben.¹³

Um die von vielen Zeitzeugen bestätigte Begeisterung für Nazideutschland und seinen faschistischen Krieg in den arabischen Ländern als »Klischee« abtun zu können, werden in den Publikationen des ZMO zum Thema antisemitische und pro-faschistische Haltungen in den arabischen Ländern relati-



Der Großmufti von Jerusalem bei bosnischen Freiwilligen der Waffen-SS, November 1943

viert und arabische Nazikollaborateure als nationale Freiheitskämpfer präsentiert. Anhand von Publikationen über Ägypten, den Irak und Palästina lässt sich dies beispielhaft illustrieren.

Nazikollaborateure in Ägypten

► Gerhard Höpp, von 1996 bis zu seinem Tod im Jahr 2003 führender Mitarbeiter des ZMO, veröffentlichte eine Studie über »Deutsche Islampolitik zwischen 1938 und 1945«. Darin schrieb er, dass im Juli 1942 zwei ägyptische Militärpiloten im Auftrag von König Faruk die britisch-deutschen Linien überflogen, um dem Generalstab der deutschen Truppen in Nordafrika britische Militärpläne zu übergeben. Zur Vorbereitung der Spionageaktion hatte sich der ägyptische Konsul in Istanbul mit SS-Oberführer Erwin Ettl und einem Neffen des palästinensischen Großmuftis Husseini getroffen. Die Drei hatten vereinbart, dass die erfolgreiche Übergabe der britischen Militärgeheimnisse an die deutsche Wehrmacht durch das Verlesen bestimmter Suren aus dem Koran im Propagandasender der Nazis signalisiert werden sollte, was am 13. August 1942 auch geschah.

Den Islamwissenschaftler Höpp interessierte an dieser Geschichte lediglich der Einsatz von Koransuren im Rahmen der deutschen Militärspläne. Dass der ägyptische König und seine Militärs mit der SS kollaborierten und alliierte Militärgeheimnisse an die Nazis verriet, war für ihn nicht der Rede wert. Sein Fazit lautete: »Diese Episode ist an sich gewiss bedeutungslos; sie verdeutlicht lediglich einen von mehreren, letzten Endes gescheiterten Versuchen, einheimische Verbündete für den zunächst militärischen Vorstoß Deutschlands nach Nordafrika und den Nahen Osten ausfindig zu machen und schließlich zu gewinnen.«¹⁴

Tatsächlich fand Nazideutschland gerade in Ägypten zahllose »einheimische Verbündete« nicht nur im Königshaus, sondern auf allen Ebenen der Gesellschaft. Schon Ende der 1930er Jahre war die Anhängerschaft der ägyptischen Muslimbrüder von 8.000 auf 200.000 angestiegen. Die Organisation rief nach deutschem Vorbild zum Boykott jüdischer Geschäfte auf und forderte: »Juden raus aus Ägypten und Palästina!«. Infolge dieser Agitation kam es 1939 zu Sprengstoffanschlägen auf eine Synagoge und jüdische Privathäuser in Kairo.¹⁵

Die ägyptische Regierung hatte sich zwar vertraglich verpflichtet, im Falle eines Krieges auf der Seite Großbritanniens zu kämpfen. Aber die britischen Kommandeure scheuten sich, die ägyptische Armee mit ihren 40.000 Soldaten an der nordafrikanischen Front einzusetzen, weil sie deren Loyalität bezweifelten. Zu Recht, denn ägyptische Offiziere, darunter die späteren Präsidenten Gamal Abdel Nasser und Anwar el-Sadat, standen damals in ständigem Kontakt mit dem deutschen Kommando in Libyen und koordinierten ihre Aktivitäten mit dem Nazi-General Erwin Rommel. Sadat gestand dies später in seinem Buch »Revolte am Nil« freimütig ein. Im September 1942 traf sich Sadat in Kairo mit zwei deutschen Geheimagenten, die ihm gefälschte Papiere, Funkgeräte und 20.000 britische Pfund für seinen Versuch überreichten, den deutschen Truppen in Ägypten den Weg zu ebnen.

Doch die Briten kamen dem zuvor und nahmen Sadat und die beiden Deutschen fest. Auch der Chef des ägyptischen Generalstabs, Aziz Akli el-Masri, gehörte zum Kreis der Verschwörer und landete in Haft. Im Juli 1942 beriet der König mit dem von den Briten abgesetzten ehemaligen Regierungschef Ali Mahir bereits über die Zusammensetzung des Kabinetts, das mit den deutschen und italienischen Besatzern zusammenarbeiten sollte. Mit Schekh el-Azhar,

dem Oberhaupt der Muslime in Ägypten, bereitete er einen fulminanten Empfang für die faschistischen Truppen vor, der »den Pomp, mit dem einstmalig Napoleon willkommen geheißen wurde«, noch übertreffen sollte.

Fakten wie diese finden sich in den Publikationen des ZMO nicht, obwohl sie schon 1966 in einer Studie des polnischen Historikers Lukasz Hirsowicz nachzulesen waren. Hirsowicz hatte als erster entsprechende Dokumente des Auswärtigen Amtes und anderer Regierungsstellen des NS-Regimes ausgewertet.¹⁶ Wenn es auf Tagungen des Berliner ZMO um Ägypten ging, dann referierte dort zum Beispiel Wolfgang Schwanitz, der sich mit Fragen wie der Geschichte der »Deutschen Handelskammer in Ägypten« beschäftigte und deren wachsenden Einfluss in den 1930er Jahren beschrieb, ohne auf die faschistische Machtübernahme in Deutschland einzugehen. Schwanitz hielt dafür Belege für die guten deutsch-ägyptischen Beziehungen wie die folgenden aus dem Jahre 1938 für erwähnenswert: »Der ‚Führer und Reichskanzler‘ (Adolf Hitler) (schenkte) dem jungen König Faruk zu dessen Vermählung mit der schönen Farida großmütig ein ‚Mercedes-Benz-Sport-Cabriolet‘.«¹⁷

Im September 2002 lud das Zentrum Moderner Orient zu einer Konferenz über »Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus«. Schon der Titel suggeriert, dass sich Araber und Nazis allenfalls flüchtig auf der Promenade der Zeitgeschichte begegneten. Dementsprechend fielen auch die meisten der später in einem Sammelband veröffentlichten Referate aus. Bereits in der Einführung werden »pro-faschistische Araber« zum »Mythos« erklärt. Dass nationalistische Zeitungen und Politiker in Marokko in den 1930er Jahren Nazideutschland »rühmten« Hitler in Telegrammen die »tiefe Anerkennung des marokkanischen Volkes« übermittelten und später Häuserwände mit »Hakenkreuzgraffiti« beschmierten, wurde auf der Tagung so erklärt: »Sie rächte(n) sich damit an den französischen Behörden.«¹⁸

Nazi-Putsch im Irak

► 1941 putschten pro-deutsche Militärs und Politiker im Irak gegen die von Großbritannien eingesetzte Regierung. Das NS-Regime unterstützte den Staatsstreich mit Geld, Waffen und Einsätzen deutscher Fliegerstaffeln. Doch britische Truppen konnten die Vormachtstellung der Alliierten im Irak behaupten. Die prominentesten Putschisten flohen ins Exil, viele von ihnen, darunter ihr Regierungschef Rachid Ali al-Ghailani, nach

Deutschland. Von den Nazis ausgehalten, verbreiteten sie über Rundfunk, Zeitungen und Flugblätter faschistische Kriegspropaganda im Nahen Osten.

Für Peter Wien vom ZMO waren dies keine Gründe, sich kritisch mit den irakischen Nazikollaborateuren auseinander zu setzen. Er beschreibt den Putsch im Irak vielmehr als »Generationenkonflikt«. Er erklärt die Tatsache, dass irakische Politiker Hitlers Buch »Mein Kampf« ins Arabische übersetzten, irakische Lehrer »auf Einladung von Goebbels« Nazideutschland besuchten und Anhänger der Putschisten Pogrome in den jüdischen Vierteln Bagdads verübten, als Folgen einer Modeerscheinung: »Es wäre (...) eindimensional, die Ereignisse auf eine geradlinige Rezeption nationalsozialistischen und faschistischen Gedankenguts im Irak zurückzuführen. (...) Es wurde modern, die Sehnsucht nach einem Führer auszudrücken, einem überlegenen

Hitler galt in Palästina als »König der Herzen«



Muslimische Freiwillige aus Turkestan in der Wehrmacht, Frankreich 1943, Foto: Bundesarchiv, Bild 101I-295-1561-04 / Karl Müller / CC-BY-SA

Charakter, der der Jugend als leuchtendes Beispiel dienen sollte.«¹⁹

Letztlich hätten die Araber, so Wiens Fazit, gar nicht begriffen, was es mit dem Nationalsozialismus auf sich hatte: »Während Nationalsozialismus heutzutage ein klares Bild einer Ideologie und einer historischen Epoche hervorruft, mag der Begriff für einen irakischen Intellektuellen zu der behandelten Zeit noch in die kombinierten, aber isolierten Bedeutungen von ‚Nationalismus‘ und ‚Sozialismus‘ zerfallen sein und dadurch besondere Attraktivität besessen haben.«²⁰

Auch dafür, dass sich arabische Jugendliche in der Levante, also in Syrien und im Libanon, »von den paramilitärischen Formen und Symbolen der faschistischen Organisationen in Europa angesprochen« fühlten, liefert das ZMO eine verharmlosende Erklärung: »Gemeinsam war all diesen Gruppen, dass sie

ihr je eigenes Zusammengehörigkeitsgefühl durch einfarbige Hemden zum Ausdruck brachten.«²¹

2004 publizierte das Zentrum Moderner Orient unter dem Titel »Mufti-Papiere« Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe des palästinensischen Nazikollaborateurs Amin el-Husseini aus den Jahren 1940 bis 1945. Diese erschreckende Sammlung antisemitischer Hetzreden erschien unkommentiert, eingeleitet lediglich durch ein knappes Vorwort des Herausgebers Gerhard Höpp, das mit dem Satz beginnt: »Diese Veröffentlichung will nicht denunzieren, sondern einen wichtigen Lebensabschnitt des Mannes dokumentieren, der nach wie vor zu den umstrittensten politischen Persönlichkeiten in der modernen Geschichte des Vorderen Orients gehört.« Husseini sei für die einen »der Inbegriff verabscheuungswürdiger Kollaboration mit dem Nationalsozialismus und dem Faschismus« gewesen, für andere ein »großer Führer im nationalen Unabhängigkeitskampf«. Höpps Fazit: »Letzten Endes war (er) beides.«²²

Als »umstritten«, aber keineswegs grundsätzlich kritikwürdig, beschrieb Höpp den Palästinenserführer auch in einer Studie über »das Bild Husseinis in Wissenschaft und Publizistik seit 1941«. Darin verteidigte er den Nazikollaborateur als »Gefangenen im Dreieck« zwischen »Deutschen, Arabern und Juden« und suggerierte damit, dieser sei eher Opfer als Mittäter von NS-Verbrechen gewesen. Folgerichtig bezichtigt Höpp kritische Autoren wie den polnischen Historiker Lukasz Hirsowicz und den Husseini-Biographen Klaus Gensicke, »Dämonisierung« betrieben und »propagandistische Attacken« geführt zu haben.²³

Auf Seiten der Alliierten?

► Keine Einwände hatte Höpp gegen die »palästinensische Sicht« der Geschichte, die der »Palestinian Desk Officer« der Friedrich Naumann-Stiftung in Jerusalem, Suleiman Abu Dayyeh, in derselben Publikation präsentierte. Er preist Hadj Amin el-Husseini als »einzigartige politische Gestalt«, »herausragende Persönlichkeit in der palästinensischen Führung« und »größten Mufti Jerusalems«. Abu Dayyeh kommt zu dem Schluss: »Man kann in ihm einen idealen Politiker sehen, da er Gerechtigkeit und Rechtmäßigkeit über die politischen Tatsachen und Realitäten stellte. Und er wird (...) eines der Symbo-

le der palästinensischen Nationalbewegung bleiben.«²⁴

Wenn selbst ein glühender Antisemit, SS-Funktionär und Kriegsverbrecher wie Husseini als Befreiungskämpfer durchgeht, vermögen die WissenschaftlerInnen des ZMO natürlich auch ansonsten kaum Nazisympathisanten und -kollaborateure in Palästina auszumachen. Diesen Eindruck vermittelt die bislang umfangreichste Studie des Zentrums Moderner Orient über »Palästina und den Nationalsozialismus«, die René Wildangel im Jahr 2007 vorlegte. Zwar muss auch Wildangel eingestehen: »Es ist richtig, dass es in Palästina zwischen 1933 und 1945 Zustimmung und zum Teil sogar Begeisterung für den Nationalsozialismus gab.«²⁵ Aber dann versucht er über 444 Seiten, das Gegenteil zu beweisen und den Nachweis zu erbringen, dass »kritische Stimmen zum Nationalsozialismus« in Palästina überwogen hätten. Als Belege dafür dienen ihm Artikel aus arabischen Zeitungen, obwohl diese »insgesamt weniger als zehn Prozent« der palästinensischen Bevölkerung erreichten und »seit 1932« unter der Zensur der britischen Mandatsmacht standen, die für pro-alliierte Inhalte sorgte.²⁶

An den von Wildangel präsentierten Quellen erstaunt deshalb viel eher, wie oft es arabischen Journalisten trotz der britischen Zensur gelang, Hitler und Mussolini-Fotos »auf die ersten Seiten der Zeitungen« zu hieven, ausführliche Passagen aus »Mein Kampf«, dem NSDAP-Parteiprogramm und Hitler-Reden »ohne Kommentar« abzudrucken und mehrseitige Beilagen »mit deutschen Propagandafotos« etwa vom Nürnberger Parteitag zu verbreiten. Und in Berichten arabischer Korrespondenten aus Europa hieß es zum Beispiel: »Hitler ist der Prophet eines Nationalismus, der wahrhaft, treu, lebhaft, aktiv, kämpferisch und aufopferungsvoll ist. (...) Hitler ist der König der Herzen. Nicht nur des Herzens der starken und kraftvollen deutschen Nation, sondern der Herzen aller Aufrichtigen (...) in der ganzen Welt.«²⁷

Obwohl Wildangel selbst auf faschistische Propaganda dieser Art verweist, versteigt er sich zur Behauptung, während des Zweiten Weltkriegs habe es »eine Konsensposition« der arabischen Bevölkerung Palästinas« gegeben, »die Alliierten gegen die faschistischen Achsenmächte zu unterstützen«.²⁸ Dabei muss er selbst einräumen, dass »Araber in Palästina« zu Kriegszeiten »die NS-Propaganda begrüßt und verbreitet« und sich um Radios gedrängt hätten, in denen der Propagandasender der Nazis zu hören war. Und er zitiert einen arabischen Zeitzeugen mit der Aussage: »Man kann ‚nicht ignorieren‘, dass ‚die arabische öffentliche Meinung‘ (...) ‚Sympa-

thien für die Achse (Rom-Berlin) pflegte‘, als ‚Hitler große Teile Europas unterwarf‘.«²⁹

Wie man vor diesem Hintergrund zu dem Schluss kommen kann, es habe einen antisfaschistischen »Konsens«, sprich: eine einhellige pro-alliierte Position innerhalb der arabischen Bevölkerung Palästinas gegeben, ver-



Husseini kollaborierte nicht im Geheimen: Wiener Illustrierte vom Januar 1944.

mag ZMO-Autor Wildangel auf Nachfrage nicht zu erklären. Er muss einräumen, dass er »an dieser Stelle diesen Begriff zu stark verwendet« habe.³⁰

Nachkriegskarrieren von Kollaborateuren

► Falsche, relativierende Wertungen über die Haltung der Palästinenser zum NS-Regime sind bei Wildangel nicht die Ausnahme, sondern die Regel. So behauptet er zum Beispiel, »große Teile der arabischen Bevölkerung« hätten ihrem Anführer Husseini die Gefolgschaft aufgekündigt, als dieser 1941 in Nazi-Deutschland Exil fand. 1945 sei die Popularität des Palästinenserführers deshalb »auf dem Tiefpunkt« angekommen. Schon »im Herbst 1944« sei »längst klar« gewesen, »dass Amin el-Husseini weder Einfluss nehmen konnte noch aufgrund seiner intensiven Kollaboration mit der Achse nach dem Krieg vor Ort eine politische Rolle spielen würde.«³¹

Damit stellt sich allerdings die Frage, wieso der angeblich »diskreditierte« Großmufti unmittelbar nach Kriegsende wieder zum

obersten politischen Repräsentanten der Palästinenser aufsteigen, 1947 von der arabischen Liga in dieser Funktion bestätigt werden und 1948 in Gaza zum Präsidenten des palästinensischen Nationalrates gewählt werden konnte. Wildangel umgeht diesen Widerspruch, indem er die Nachkriegskarriere Husseinis schlichtweg verschweigt. In der gesamten umfangreichen Studie findet sich dazu nicht mehr als die kryptische Formulierung: »Der arabischen Gesellschaft der letzten Kriegsjahre (fehlte) (...) genau zu diesem entscheidenden Zeitpunkt eine zentrale politische Vertretung, welche die Ansprüche gegenüber der Mandatsmacht wirksam hätte formulieren können. Statt dies in Abgrenzung zum Mufti zu tun, äußerte sich die Hilflosigkeit in der Überlegung, Amin al-Husseini erneut am politischen Prozess zu beteiligen.«³²

Kein Wort verliert Wildangel auch darüber, dass Husseini 1947 von Ägypten aus erneut zum »Vernichtungskrieg« gegen die Juden aufrufen konnte. Als Kommandeur der von der Arabischen Liga aufgestellten »Errettungsarmee« stand Husseini dabei mit Fawzi al-Kaukji ein Gefolgsmann zur Seite, der sein Handwerk von 1941 bis 1945 ebenfalls in Nazideutschland gelernt hatte. Auch Jassir Arafat, der 1964 die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) gründen sollte, gehörte schon 1947 zu Husseinis

»Kämpfern« und nahm 1974 an dessen Beerdigung in Beirut teil. Noch in dem letzten Interview für das deutsche Fernsehen, das Husseini im Jahre 1964 einem WDR-Reporter gab, hatte sich der Palästinenserführer ausdrücklich und völlig ungeniert für die freundliche Aufnahme durch die Nazis bedankt und erklärt: »Während meines Deutschlandaufenthaltes in den Kriegsjahren erfuhr ich von den Deutschen jede Gastfreundschaft und eine ausgezeichnete Behandlung, eine Sache, an die ich mich immer erinnere und die ich sehr geschätzt habe.«³³ Fakten wie diese zu ignorieren, hat unter deutschen IslamwissenschaftlerInnen, ArabistInnen und NahosthistorikerInnen System, nicht nur bei René Wildangel, der inzwischen als Nahost-Referent für die Bundestagsfraktion der GRÜNEN arbeitet. Auch sein ZMO-Kollege Gerhard Höpp sparte in seinen Veröffentlichungen die Nachkriegskarriere Husseinis konsequent aus.

Allerdings verrät Höpps Bibliographie über »arabische politische Publizistik in Deutschland, 1896 – 1945« einiges über arabische Kollaborateure im Propagandaapparat der Nazis und ihre späteren Funktionen in ihren jeweiligen Heimatländern – wenn auch

Foto: IZ3W-Archiv

eher im Kleingedruckten. Der Ägypter Kamal ad-Din Galal z.B. fungierte 1941 als »Generalsekretär des Stiftungsrats des Islamischen Zentral-Instituts zu Berlin« und kehrte 1953 als »Presseattaché beim ägyptischen Generalkonsulat in Frankfurt/M.« nach Deutschland zurück.³⁴ Der Syrer Ma'mun al-Hamawi promovierte 1943 in Nazideutschland über »die Geschichte der arabischen Nationalbewegung« und war »nach 1945 Mitarbeiter im syrischen Außenministerium«.³⁵ Der Marokkaner Taqi ad-Din Hilali diente ab 1941 als »Sprecher arabischer Sendungen im Reichsrundfunk« und lehrte 1959 als Professor in Rabat.³⁶ Der Tunesier Yusuf ar-Ruwaisi leitete 1944 in Berlin das Büro der maghrebischen Araber und stieg – 1946 in Frankreich noch »zum Tode verurteilt« – im Jahr 1948 ins »Politische Büro der Néo-Destour-Partei auf«, bevor er 1964 in Tunis Parlamentsabgeordneter wurde.³⁷ Der Iraker Gabir Umar war »1936 und 1938 Mitglied des Vorstands der ‚Vereinigung Arabischer Studierender‘ und des ‚Arabischen Klubs‘ in Berlin«, studierte dort bis 1944 Volkswirtschaft und konnte mit diesen Qualifikationen 1958 zum Bildungsminister im Irak aufsteigen³⁸, während sein Landsmann und Mitstreiter in den arabischen Studentenorganisationen der Nazis, Ali as-Safi, ab 1941 als Sekretär des irakischen Putschistenführers Raschid Ali al-Ghailani in dessen Berliner Exil amtierte und 1954 im Irak das Amt des Wirtschaftsministers übernahm.³⁹

»Ein Feind der Juden«

► Kein ZMO-Mitarbeiter hat jemals ernsthaft die Frage aufgeworfen, welche Folgen es für den Nahost-Konflikt hatte, dass ein Nazikollaborateur wie Hussein nach 1945 der einflussreichste palästinensische Politiker blieb und dass mit Jassir Arafat einer seiner Erfolgsleute seine Nachfolge antrat. Auch dass Arafat seinen Mentor Hussein noch im Jahre 2002 als palästinensischen »Helden« bezeichnete⁴⁰, ist Palästinaexperten wie Wildangel »nicht bekannt«.

Nicht einmal die Tatsache, dass Hussein nach 1945 weiterhin enge Kontakte zu deutschen NS-Verbrechern unterhielt, die im Nahen Osten untergetaucht waren, und diesen neue Betätigungsfelder etwa beim Aufbau des ägyptischen Polizeiapparates vermittelte, ist für hiesige ArabistInnen, IslamwissenschaftlerInnen und NahosthistorikerInnen ein Thema. Darauf hinzuweisen, blieb kritischen JournalistInnen und HistorikerInnen überlassen. Sie deckten auf, dass zu Husseinis Freundeskreis nicht nur der Arzt des Konzentrationslagers Buchenwald, Hans Eisele, Hitlers Bankier François Genoud und der Goebbels-Vertraute Johannes van Leers gehörten, sondern auch der Eichmann-Stellvertreter Alois Brunner, der für die Ermordung von 120.000 Juden verantwortlich ist.

Georg Hafner und Esther Schapira vom Hessischen Rundfunk sind den Spuren des Massenmörders Brunner gefolgt und fanden heraus, dass er mit Hilfe Husseinis in den 1950er Jahren in Syrien untertauchen konnte: »Der Großmufti rät ihm, nach Damaskus zu gehen, wo er gute Freunde habe, die ihm schon weiterhelfen würden. Die Familie Husseinis hatte bereits in einer Wohnung in Damaskus Franz Stangl, den Kommandanten von Treblinka, untergebracht, und wo einer Platz hat, ist auch Platz für zwei, wird sich der Großmufti gesagt haben. Dass Brunner ein Kriegsverbrecher ist, war in den Augen seiner Helfershelfer nicht von Nachteil, denn ein Feind der Juden ist unser Freund, das war ein geflügeltes Wort in dieser Region.«⁴¹

Anmerkungen:

- 1 Wiesenthal, Simon: Großmufti – Großagent der Achse. Salzburg, Wien 1947. S. 19ff.
- 2 Telegramm Husseinis an Hitler vom 13.2.1942. Quelle: PArchAAB, Botschaft Rom (Q.), Geheim, Bd. 160. Bl. E260591. Zit. nach: Höpp, Gerhard (Hg.): Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amin al-Husainis aus dem Exil, 1940-1945. Zentrum Moderner Orient, Studien 16, Berlin 2004. S. 32
- 3 Wiesenthal, Simon, a.a.O. S. 43. Husseinis Briefe an die NS-Führung sowie die Außenminister Ungarns, Rumäniens und Bulgariens, mit denen er die Ausreise jüdischer Flüchtlinge verhindern und ihre Einweisung in die polnischen Todeslager erreichen wollte, sind ebenfalls dokumentiert in: Höpp, Gerhard (Hg.): Mufti-Papiere, a.a.O.
- 4 Wiesenthal, Simon, a.a.O., S. 61 f.
- 5 Gensicke, Klaus: Der Mufti von Jerusalem und die Nationalsozialisten. Eine politische Biographie Amin el-Husseinis. Darmstadt 2007, S. 15
- 6 Mallmann, Klaus-Michael; Cüppers, Martin: Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina. Darmstadt 2006, S. 8
- 7 Mallmann, Klaus-Michael. In: Rommels Krieg. ZDF. 22.5.2007
- 8 OKW/WFst/Qu.I an Dt.Gen.b.Hqu.It.Wehrm. v. 13.7.1942, BA-MA,RW 5/690. Zit. nach: Mallmann, Klaus-Michael; Cüppers, Martin, a.a.O., S. 138
- 9 Ebd.
- 10 Ebd., S. 141
- 11 Ebd., S. 43
- 12 Van Paasen, Pierre: Der vergessene Alliierte. Buenos Aires 1945, S. 187
- 13 Wildangel, René in einem Interview mit dem Autor am 9.5.2008
- 14 Höpp, Gerhard: Der Koran als »Geheime Reichs-sache«. Bruchstücke deutscher Islampolitik zwischen 1938 und 1945. In: Preißler, Holger/Seiwert, Hubert (Hg.): Gnosisforschung und Religionsgeschichte. Marburg 1994, S. 437
- 15 Krämer, Gudrun: Minderheit, Millet, Nation? Die Juden in Ägypten 1914-1952. Wiesbaden 1982, S. 295
- 16 Hirszowicz, Lukasz: The Third Reich and the Arab East. London, Toronto 1966, S. 229 ff.
- 17 Schwanitz, Wolfgang: Deutsche in Kairo und Alexandria über die Ägypter, Amerikaner, Briten, Franzosen, Russen, Japaner und Juden (1919-1939). In: Schwanitz, Wolfgang (Hg.):

Jenseits der Legenden, Araber, Juden, Deutsche. Berlin 1994, S. 83

- 18 Baida, Jamaâ: Das Bild des Nationalsozialismus in der Presse Marokkos. In: Höpp, Gerhard/Wien, Peter/Wildangel, René (Hg.): Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus. Berlin 2004, S. 23. Eine der wenigen Ausnahmen von der geschichtsrevisionistischen Regel in dem Sammelband des ZMO ist der Beitrag von Götz Nordbruch über den Nationalsozialismus »als Thema aktueller Debatten in der ägyptischen Öffentlichkeit« (S. 269ff.), in dem eine erschreckende Sammlung antisemitischer Statements und Holocaust-Leugnungen aus Ägypten aufgelistet ist. Nordbruch ist kein Mitarbeiter des ZMO.
- 19 Wien, Peter: »Neue Generation« und Führersehnsucht. Generationenkonflikt und totalitäre Tendenzen im Irak der dreißiger Jahre. In: Höpp, Gerhard/Wien, Peter/Wildangel, René (Hg.), a.a.O., S. 74 u. S. 78
- 20 Ebd., S. 91
- 21 Schumann, Christoph: Antun Sa'adas Radikalnationalismus in der Epoche des Faschismus. In: Höpp, Gerhard/Wien, Peter/Wildangel, René (Hg.), a.a.O., S. 156
- 22 Höpp, Gerhard (Hg.): Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amin al-Husainis aus dem Exil, 1940-1945. Zentrum Moderner Orient, Studien 16, Berlin 2004, S. 9 f.
- 23 Höpp, Gerhard: Der Gefangene im Dreieck. Zum Bild Amin al-Husseinis in Wissenschaft und Publizistik seit 1941. Ein bio-bibliographischer Abriss. In: Zimmer-Winkel, Rainer (Hg.): Eine umstrittene Figur. Hadj Amin al-Husseini. Mufti von Jerusalem. Trier 1999, S. 5 ff.
- 24 Suleiman Abu Dayyeh: Hadj Amin al-Husseini – Ein palästinensischer Führer und Kämpfer. In: Ebd., S. 35 ff.
- 25 Wildangel, René: Zwischen Achse und Mandatsmacht. Palästina und der Nationalsozialismus. Berlin 2007, S. 50
- 26 Ebd., S. 108 ff.
- 27 Ebd., S. 128 und S. 173 ff.
- 28 Ebd., S. 263
- 29 Ebd., S. 358
- 30 Im Interview mit dem Autor, a.a.O.
- 31 Ebd., S. 364
- 32 Ebd., S. 408
- 33 Die zitierten Passagen aus dem WDR-Interview mit Hussein wurden in der empfehlenswerten Fernsehdokumentation »Halbmond und Hakenkreuz – Der Großmufti von Jerusalem und sein Erbe« von Klaus von Münchhausen und Rainer C. M. Wagner am 20.10.1995 im Süddeutschen Rundfunk noch einmal ausgestrahlt.
- 34 Höpp, Gerhard: Texte aus der Fremde. Arabische politische Publizistik in Deutschland, 1896-1945. Eine Bibliographie. ZMO Arbeitshefte Nr. 18. Berlin 2000, S. 43
- 35 Ebd., S. 46
- 36 Ebd., S. 52
- 37 Ebd., S. 74
- 38 Ebd., S. 89 f.
- 39 Ebd., S. 77 f.
- 40 Al Quds, palästinensische Tageszeitung, vom 2.8.2002. In: Palestinian Media Watch (www.pmw.org.il/bulletins-050802.html)
- 41 Hafner, Georg M., Schapira, Esther: Die Akte Alois Brunner. Warum einer der größten Naziverbrecher noch immer auf freiem Fuß ist. Reinbeck bei Hamburg 2002, S. 268

Auf Seiten der Waffen-SS

Wie indische Kollaborateure zu Freiheitskämpfern umgedeutet werden

Die indische Unabhängigkeitsbewegung brachte neben Gandhi und Nehru auch einen prominenten Nazikollaborateur hervor: Subhas Shandra Bose. Dieser ging nicht nur eine Waffenbrüderschaft mit Nazideutschland und Japan ein. Er konnte dem Faschismus auch sonst allerhand gute Seiten abgewinnen. Dennoch wird Bose heute in Indien wie in Deutschland als »Patriot« verherrlicht.

von **Karl Rössel**

► »Subhas Shandra Bose, Patriot und Freiheitskämpfer für Indiens Unabhängigkeit. Zwischen Hitler und Gandhi kämpft er gegen die Kolonialmacht, die Briten. Ein abenteuerliches Leben und ein mysteriöser Tod.« Mit diesen Worten begann, unterlegt von dramatischer Filmmusik, eine deutsche Fernsehdokumentation über den indischen Politiker Bose, der im Zweiten Weltkrieg mit den faschistischen Achsenmächten kollaborierte. Die Koproduktion von arte und ZDF lief im Februar 2007 unter dem Titel: »Pakt mit dem Teufel – Boses Kampf um Indiens Unabhängigkeit.«¹

Schon die ersten Zeitzeugen, die in dieser Dokumentation zu Wort kamen, verrieten, dass es eher um Heldenverehrung ging als um eine kritische Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Auswirkungen auf den indischen Subkontinent. So bezeichnete zum Beispiel der Arzt Mahusudan Pal den Nazikollaborateur Bose als »Mann mit einer Vision für sein Land, die Zukunft, die Menschheit«. Deshalb sehnten sich noch

heute »millionen Inder... nach ihm, nach dem Menschen, der Ideologie, seinen Taten.«

»Verehrter Führer«

► Zu Boses »Taten« gehörte die Rekrutierung indischer Freiwilliger für die Kriegsmaschinen Nazideutschlands und Japans, und in seiner Ideologie griff er Versatzstücke des europäischen Faschismus auf. Nach Kriegsbeginn war Bose voller Bewunderung für die militärischen Erfolge der deutschen Wehrmacht.² Er ahmte

den Personenkult Hitlers und Mussolinis nach, indem er sich den Beinamen »Netaji« (»verehrter Führer«) zulegte. In der Fernsehdokumentation verbreitete der Historiker

Jan Kuhlmann trotz alledem: »Man kann Bose eigentlich nicht als Nazi bezeichnen. Bose war ein indischer Nationalist, der Eins im Sinn hatte: die Unabhängigkeit seines Landes. Das war sein Bestreben. Und alles, was er gemacht hat, hat er diesem Ziel untergeordnet.«

Besonders begeistert war Bose vom Polizeiparapparat des NS-Regimes

Kuhlmann hat am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität Berlin eine Dissertation über »Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte« vorgelegt, die 2003 als Buch erschien. Schon seine darin angegebene Internetadresse www.netaji.de zeugt von fehlender Distanz zu Bose. Kuhlmanns Studie geriet dementsprechend zu einer fast 400 Seiten starken Verteidigungsschrift für den prominentesten indischen Nazikollaborateur. Sie beginnt mit den Sätzen: »Der Feind meines Feindes ist mein Freund: Dieser Grundgedanke führt in Kriegszeiten immer wieder Bündnisse zusammen, die unter anderen Umständen schwerlich Bestand haben könnten. Partner, die sonst nichts verbindet, die vielleicht nicht einmal Sympathie füreinander empfinden, schließen ein zeitlich begrenztes Abkommen zu beiderseitigem Nutzen, um ihre Kräfte im Kampf gegen einen gemeinsamen Gegner zu verbinden. Diesen Charakter hatte die Zusammenarbeit des indischen Nationalistenführers Subhas Chandra Bose mit den Regierungen Deutschlands und Italiens während des Zweiten Weltkrieges.«³

Kuhlmann vertritt zwar die These, Bose habe nichts mit den Nazis verbunden, liefert aber selbst zahlreiche Belege für das Gegenteil. So unterhielt Bose enge Kontakte zum Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, zum Gründer der Gestapo, Hermann Göring, sowie zum Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, dessen



29

Arbeit er bewunderte.⁴ Goebbels notierte seinerseits über Bose: »Er organisiert seine Bewegung ganz nach nationalsozialistischem Muster und legt sich selbst den Titel ‚Führer‘ zu.«⁵

Schulung bei der Hitlerjugend

► Bose studierte das politische System Nazi-deutschlands, um daraus »Anregungen für die Gestaltung der künftigen indischen Verfassung zu gewinnen«: »Eine der Einrichtungen, die ihn interessierten, war der Reichsarbeitsdienst. Einer (seiner) Mitarbeiter (...) wurde abgeordnet, sich (...) über die Grundlagen und Arbeitsweisen des Arbeitsdienstes unterrichten zu lassen und anschließend selbst ein Arbeitslager zu besuchen. Auch wünschte Bose, dass einige seiner jüngeren Mitarbeiter an Schulungen für den Führungsnachwuchs der Hitlerjugend teilnahmen.«⁶

Besonders begeistert war Bose vom Polizeiapparat des NS-Regimes inklusive SS und Gestapo. Deshalb bat er die Naziregierung um die Ausbildung indischer Polizisten, die den Kern einer politischen Polizei in Indien bilden sollten: »Anscheinend hatte Bose dieses Anliegen schon dem Reichsführer der SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, bei seinem Besuch in dessen Hauptquartier am 15. Juli 1942 vorgetragen. Offenbar hatten Bose die Methoden der deutschen Polizei so beeindruckt, dass er sie gern in Indien anwenden wollte.«⁷ Himmler erfüllte Boses Wunsch und ließ im Februar 1943 indische Soldaten an einem Polizeilehrgang in Berlin teilnehmen. Boses Mitarbeiter stellten derweil Namenslisten von »feindlich gesinnten Personen« auf, die nach dem von ihm erhofften Einmarsch der faschistischen Achsenmächte in Indien »sofort festzusetzen« seien.⁸

Für viele deutsche IndologInnen und AsienexpertInnen sind das alles keine Gründe, Kritik an Bose zu üben. Und auch viele InderInnen verneinen dessen Sympathien für das NS-Regime schlichtweg. So erklärte zum Beispiel der indische Historiker Sugata Bose in der ZDF-arte-Fernsehndokumentation: »Subhasandra Bose kannte die dunkle Seite der Naziideologie und ich glaube, dass er sich auf einen Handel ähnlich wie dem in Goethes Faust einließ. Um die Herrschaft der Briten in Indien zu beenden, war er sogar bereit zu einem Pakt mit dem Teufel.«

Tatsächlich nahm Bose für die anvisierte Befreiung seiner Landsleute von der britischen Kolonialherrschaft nicht nur die Unterjochung und Ermordung von Millionen Menschen durch seine faschistischen Bündnispartner billigend in Kauf. Er stellte ihnen auch indische Truppen für ihre Vernichtungsfeldzüge in Europa und Asien zur Seite. Dies tat er keinesfalls nur aus taktischen Gründen, sondern aus

Überzeugung. Schon in den 1930er Jahren hatte Bose bei Europareisen Kontakte zu NS-Funktionären und zu Mussolini aufgenommen und in einem Interview mit der Zeitung *Giornale d'Italia* erklärt: »Im Faschismus bewundern wir vor allem den jungen Geist: die schöpferische Begeisterung.«⁹

Andere indische Politiker wie Jawaharlal Nehru und Mahatma Gandhi lehnten es hingegen strikt ab, im Kampf gegen die britische Kolonialherrschaft mit den faschistischen Mächten zusammen zu arbeiten. Nehru empfand den »Triumph Hitlers und den braunen Terror, der darauf folgte«, als einen »großen Schock«.¹⁰ Er kritisierte Bose, der sich als »nationaler Sozialist« einen linken Anstrich zu geben versuchte: »Mir scheint es so, als stünden viele so genannte Linke weiter rechts als die so genannten Rechten.«¹¹



Freunde unter sich: Bose in Deutschland

Foto: iz3w-Archiv

Ende der 1930er Jahre war Boses Popularität in Indien so groß, dass er gegen den Willen Gandhis und Nehrus zum Präsidenten des Indischen Nationalkongresses gewählt wurde, der wichtigsten Organisation der antikolonialen Opposition. In dieser Funktion traf er 1938 den Landesgruppenleiter der NSDAP in Indien, Oswald Urchs.¹² (Schon im Juli 1933 hatte er bei einem Besuch in Berlin die NS-Führung um Geld und Waffen für einen geplanten Aufstand gegen die britischen Kolonialherren gebeten.)¹³ Auf Drängen Gandhis, der auf gewaltfreien Widerstand beharrte, musste Bose im April 1939 seine Führungsposition im Indischen Nationalkongress aufgeben. Er gründete daraufhin mit dem All India Forward Bloc eine eigene Partei, die schon bald auf größere öffentliche Resonanz stieß als die Kongresspartei Gandhis und Nehrus.

Als Bose im September 1939 erfuhr, dass sich Großbritannien im Krieg mit Nazi-Deutschland befand, war er begeistert. In einer Rede vor 200.000 AnhängerInnen in Madras sagte er: »Die lange erhoffte Krise ist endlich ausgebrochen. Dies ist für Indien eine goldene Gelegenheit.«¹⁴ Nehru hingegen rief dazu auf, »in der Stunde der Gefahr mit

Großbritannien zusammen zu arbeiten«. Gandhi erklärte unmissverständlich: »Wenn die Nazis nach Indien kommen, werden sie vom Congress genauso bekämpft wie Großbritannien.«¹⁵

Exil in Nazideutschland

► 1940 stellten die britischen Kolonialbehörden Bose in Kalkutta unter Hausarrest. Aber mit Hilfe seiner Getreuen gelang ihm Anfang 1941 die Flucht über Afghanistan nach Berlin, wo ihm die Nazi-Regierung eine Botschaft im Berliner Tiergarten zur Verfügung stellte sowie eine Million Goldmark für den Aufbau der Zentrale Freies Indien. Für seinen Unabhängigkeitskampf an der Seite Hitlers heuerte Bose ein Dutzend weiterer Inder an.¹⁶ Unterstützt vom Auswärtigen Amt und vom Goebbelschen Propagandaministerium produzierten sie in ihrer Berliner Zentrale Zeitschriften und Radiosendungen in indischen Sprachen. Ein »Sonderreferat« unterhielt enge Kontakte zum Oberkommando der deutschen Wehrmacht, mit dessen Hilfe Sabotageakte in Indien durchgeführt und eine indische Legion in Deutschland aufgebaut werden sollten.

Bose hoffte, mit indischen Truppen an der Seite der Wehrmacht in sein Land zurück marschieren zu können, um die britischen Kolonialherren zu verjagen. Dabei war es ihm erklärtermaßen »gleichgültig (...)«, was die Deutschen in Europa machen.¹⁷ Der Vernichtungskrieg der Wehrmacht, die Kriegsverbrechen in den von Nazideutschland besetzten Ländern und der Völkermord an den Juden tangierten ihn nicht. Er lernte Deutsch, sah in Hitler einen »Revolutionär« und versprach den versammelten Nazi-funktionären bei der feierlichen Eröffnung der Zentrale Freies Indien im November 1941 seine Unterstützung bis zum »gemeinsamen« Endsieg.¹⁸

Für deutsche AsienspezialistInnen ist selbst das Bekenntnis zum faschistischen Krieg kein Grund, Kritik an Bose zu üben. Im Gegenteil: Lothar Günther, Autor eines Buchs über die Indische Legion,¹⁹ bewundert in der Dokumentation von ZDF und arte Boses Weitsicht, weil dieser im deutschen Exil schon »Briefmarken und Münzen« für ein unabhängiges Indien entworfen habe. Und nicht nur das: »Er war nach Meinung deutscher Beobachter so weit mit seinen Gedanken, dass er (...), wenn Indien unabhängig geworden wäre, seine Ideen der Staatsführung und der Regierung (sofort) hätte umsetzen können.«

Die von Bose entwickelten »Ideen der Staatsführung« beruhten auf einer »Synthese von Faschismus und Sozialismus«.²⁰ Aber auch davon ist in der fast einstündigen ZDF-

1944 wurde die Indische Legion in die Waffen-SS eingegliedert

arte-Dokumentation nicht die Rede. Dafür wird die Liebesaffäre Boses mit seiner österreichischen Sekretärin und späteren Gattin umso ausführlicher ausgebreitet, untermalt von schnulziger Pianomusik. Auch die Tochter, die aus dieser Ehe hervor ging – Anita B. Pfaff, später Professorin für Volkswirtschaft an der Universität Augsburg –, darf im Fernsehen ihrem Vater die Ehre erweisen: »Meine Mutter hat mir immer versucht klarzumachen: Dein Vater war ein großer Mann, ein berühmter Mann, er hat sehr viel geleistet.«

Inder bei der Wehrmacht

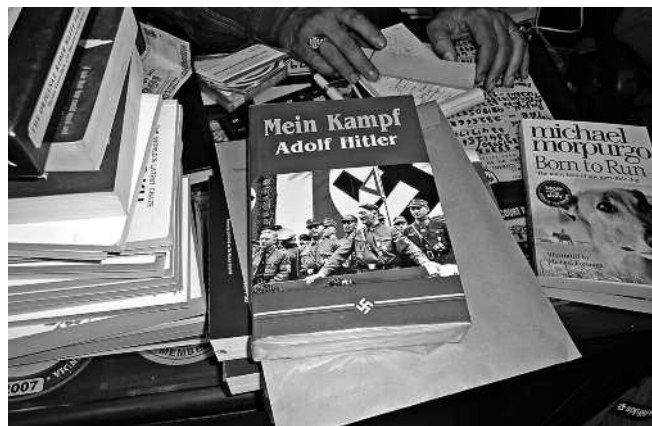
► Am 5. April 1942 vermerkte Goebbels in seinem Tagebuch: »Bose ist augenblicklich in der indischen Frage das beste Pferd in unserem Stall.«²¹ Schon kurz nach seiner Ankunft in Nazideutschland hatte Bose mit der Rekrutierung indischer Freiwilliger für die deutsche Wehrmacht begonnen. 1942 waren mehr als 15.000 indische Kriegsgefangene in deutschen Lagern inhaftiert. Es handelte sich um Angehörige der »Königlich Indischen Armee«, die mit 2,5 Millionen Soldaten auf Seiten der Alliierten die größte Kolonialtruppe aller Zeiten stellte. Im Wüstenkrieg in Nordafrika waren tausende Inder in deutsche Gefangenschaft geraten. Um Bose die Anwerbung von Überläufern zu erleichtern, verlegte das NS-Regime die indischen Gefangenen in ein Lager im ostdeutschen Annaburg.

So entstand die Indische Legion der Wehrmacht, die eine Stärke von 3.500 Mann erreichte und von deutschen Offizieren in Königsbrück ausgebildet wurde. AnwohnerInnen der sächsischen Kleinstadt erinnern sich noch heute gerne an ihre indischen Nachbarn aus der Nazizeit, wie die ZDF-arte-Dokumentation über Bose zeigt. »Wir haben mit denen gelebt«, erzählt einer der Zeitzeugen. Da die Inder »unter deutscher Fahne« und in »deutscher Uniform« aufgetreten seien, sei allen klar gewesen, »das (waren) Freunde von uns.«

Die Indische Legion schwor ihren Treue-Eid nicht nur auf Bose, sondern auch auf Hitler, und unterstand dem deutschen Oberkommando.²² Als der Sieg der Roten Armee in Stalingrad Boses Vorhaben vereitelte, mit deutschen Verbänden über den Kaukasus bis nach Indien vorzustoßen, wurden seine indischen Soldaten 1943 an die Westfront verlegt. Die meisten folgten diesem Befehl und standen in Frankreich bald auch Landsleuten gegenüber, die für die Alliierten kämpften. Selbst als Heinrich Himmler die Indische Legion 1944 in die Waffen-SS eingliederte, weigerten sich nur wenige von Boses Soldaten, die Totenkopfuniform anzulegen.

ZDF und arte erwähnen in ihrer Dokumentation nichts von alledem. Dafür darf der damalige Übersetzer der indischen Waffen-SS-Einheit, Rudolf Hartog, in Kriegserinnerungen aus dem besetzten Frankreich schwelgen: »Wir hatten ein gutes Verhältnis mit den Franzosen, viel Wein gekriegt und was weiß ich. Es war eigentlich eine glückliche Zeit.« Nur die französischen Partisanen störten 1944 die deutsch-indische Idylle am Atlantikwall, was die Inder hätten »gar nicht verstehen« können, denn »die Franzosen waren ja unsere Freunde«. Aber dann hätten seine indischen Waffen-SS-Kameraden gesagt: »Okay, wenn das nun so ist, müssen wir eben durchmarschieren.« Und beim Kampf gegen die Résistance seien die Inder »wirklich gut« gewesen, denn »die konnten bei Nacht besser sehen als wir und sie konnten gut schießen«.

Dass die Indische Legion in Frankreich Jagd auf Partisanen machte, war dem deutschen Fernsehen kein kritisches Wort wert. Bei einem ihrer Angriffe auf ein Basislager der Résistance kamen so viele französische Widerstandskämpfer um, dass die wenigen Überlebenden ein Massengrab ausheben mussten. Selbst in dem Buch, das der SS-Mann Hartog über diese Zeit veröffentlicht hat, finden sich Hinweise auf diese Kriegsverbrechen. Es trägt den Titel »Im Zeichen des Tigers – Die indi-



Bestseller in indischen Buchläden (Frühjahr 2009)

Foto: G. Klas

sche Legion auf deutscher Seite 1941 bis 1945« und belegt, dass sein Autor auch vier Jahrzehnte nach Kriegsende noch kein Unrechtsbewusstsein für seine Rolle bei der Waffen-SS empfand.

Hartog schwärmt in dem Buch von den »Taten und Erfolgen der Legion« und denunziert französische Widerstandskämpfer in Nazimanager als »feindliche Agenten«, »Banden« oder gar »Terroristen«, deren Angriffe sein deutsch-indischer Waffen-SS-Trupp hätte abwehren müssen, indem er zum Beispiel einen »mit französischen Partisanen besetzten Pkw (...) durchsiebte«.²³ Die Fotos, die Hartog präsentiert, zeigen ihn mehrfach in Uniform

an der Seite seiner indischen »Kameraden«, denen er bis zu ihrer Gefangennahme im April 1945 zur Seite stand. »Es gab einen bewegenden Abschied. Die Treuesten der Treuen (...), die mit uns waren, wussten, es war vielleicht für immer.«²⁴

Die Indische Legion machte in Frankreich Jagd auf Partisanen

Hartogs Kriegsverherrlichungen bezeichnet der Historiker Jan Kuhlmann als »ausgezeichnete (...) wissenschaftliche Darstellung«²⁵ und zitiert sie in seiner Dissertation entsprechend häufig. Und in der ZDF-arte-Fernsehdokumentation konnte der Waffen-SS-Mann Hartog unwidersprochen behaupten, ausgerechnet die Nazis hätten zur Überwindung von Rassenkonflikten in Indien beitragen wollen, indem sie Hindus, Muslims, Sikhs und Christen gemeinsam an die Front schickten: »Volksgemeinschaft war ja damals ein großes Wort und diese Legion sollte (...) zeigen, dass das geht.«

Im Krieg für Japan

► 1943 brachte ein deutsches U-Boot Bose zurück nach Asien. Von Singapur aus rekrutierte Bose weitere 50.000 indische Freiwillige für den Krieg auf Seiten Japans und Deutschlands. Keiner der ZeitzeugInnen, die über Bose reden, und keiner der HistorikerInnen, die Bücher über die indischen Kollaborateure der faschistischen Achsenmächte publiziert haben, verschwendet einen Gedanken daran, wie wohl ein unabhängiges Indien unter japanisch-deutscher Aufsicht ausgesehen hätte. Dabei hatten die japanischen Militärs 1944, als Boses »Nationalarmee« an ihrer Seite von Burma aus in Nordindien einfiel, längst demonstriert, welche Terrorherrschaft sie in ihrem anvisierten »großasiatischen Reich« einzuführen gedachten. Allein in China hatten sie etwa 20 Millionen Menschen niedergemetzelt, womit der Zweite Weltkrieg dort mehr Opfer forderte als in Deutschland, Italien und Japan

zusammen. In anderen besetzten Ländern Asiens hatten die japanischen Streitkräfte weitere Millionen Menschen massakriert und Hunderttausende zur Zwangsarbeit und Zwangsprostitution verschleppt.

Trotz alledem können deutsche wie indische Historiker ihr Bedauern kaum verbergen, dass es Boses Legionären 1944 nicht gelungen ist, zusammen mit den japanischen Streitkräften die Briten aus Indien zu vertreiben. Noch der Flugzeugabsturz des Nazikollaborateurs auf seiner Flucht vor den Alliierten im August 1945 wird zum tragischen Tod eines Nationalhelden verklärt, zum Beispiel von dem indischen Historiker Sugata Bose, der

im Fernsehen über seinen Namensvetter sagt: »Er ist in einem tieferen Sinne unsterblich. Er wird ewig im kollektiven Gedächtnis der Inder bleiben«. Die Regierung Indiens solle deshalb »endlich« die »erforderlichen Schritte unternehmen«, um »seine sterblichen Überreste nach Indien« zu holen.

Heldenverehrung in Indien ...

► Tatsächlich hat die indische Regierung schon früh Frieden mit dem Nazikollaborateur Bose geschlossen. Als die britischen Kolonialbehörden nach dem Kriegsende drei Offiziere seiner Legionärstruppen vor Gericht stellen wollten, demonstrierten hunderttausende Inder dagegen. Nehru, der im Krieg jede Zusammenarbeit mit den faschistischen Mächten abgelehnt hatte, übernahm deren Verteidigung.²⁶ Auch Gandhi erklärte Bose posthum zum »Freiheitskämpfer«, um dessen AnhängerInnen in die Mobilisierung gegen die Kolonialherrschaft einbeziehen zu können. Als die Unabhängigkeit 1947 durchgesetzt war, zeigte niemand mehr Interesse an einer Aufarbeitung der Kollaborationsgeschichte. Für viele Inder blieb Bose deshalb bis heute ein Held. Und so lautet auch der Titel eines 2004 produzierten Monumentalfilms des indischen Regisseurs Shyam Benegal: »Netaji: The Last Hero«.

In Indien sind Straßen, Schulen und Universitäten nach Bose benannt, der internationale Flughafen in Kalkutta und eine U-Bahnstation. Überlebensgroße Bilder des Nazikollaborateurs nehmen darin eine ganze Wand ein, wovon sich seine Tochter Anita Pfaff beim Orts-termin für das deutsche Fernsehen erwartungsgemäß beeindruckt zeigte. Aber das wichtigste »Gedenken« für ihren Vater sei nicht »das Umgehen mit seiner Asche«, sondern »das Umgehen mit seinen Ideen, mit seinen Idealen und der Umsetzung dieser Ideen.«

Tatsächlich sind Boses Ideen in Indien noch erschreckend präsent. So berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 17. Dezember 2002: »Sechs von zehn Studenten nennen den Namen Adolf Hitler, wenn sie gefragt werden, welchen Menschen sie am meisten bewundern. Das ergab vor kurzem eine Umfrage im St. Stephen's College in Neu-Delhi, einem der Elite-Colleges Indiens.«

Im Jahr 1997, in dem Bose 100 Jahre alt geworden wäre, paradierten in Indien hunderttausend Schulkinder ihm zu Ehren durch die Straßen und die Regierung nahm ihn in den Pantheon der bedeutendsten Führer des indischen Freiheitskampfes in Delhi auf. Noch im Jahr 2009 werden überall in Indien Übersetzungen von Hitlers »Mein Kampf« in verschiedenen Sprachen von StraßenhändlerInnen und in Buchhandlungen verkauft und

Hindu-FundamentalistInnen äußern offen ihre Sympathien für den Nationalsozialismus.

... und in Deutschland

► Auch in Deutschland hat der Nazikollaborateur Bose mehr AnhängerInnen als KritikerInnen. So veranstaltete das Indische Kulturzentrum in Berlin zu seinem 100. Geburtstag ein großes »Bose-Symposium«. Die Bundeszentrale für politische Bildung beschreibt ihn als »vergessenen Freiheitshelden«.²⁷ Und die deutschen Offiziere der indischen SS-Legion konnten im Nachkriegsdeutschland problemlos Karriere machen. Hans Kutscher zum Beispiel war von 1941 bis 1943 Legionsadjutant, dann bis 1945 Bataillonsführer, in den 1950er Jahren wurde er Richter am Bundesverfassungsgericht, später Präsident des Europäischen Gerichtshofs.²⁸ Adalbert Seifritz, im Krieg Oberleutnant der Indischen Legion,²⁹ wurde in der Nachkriegszeit Minister für Bundesangelegenheiten in Baden-Württemberg.

Die deutschen Kommandanten der Legion pflegten nach dem Krieg weiter enge Kontakte zu ihren indischen Kameraden, so zum Beispiel zu Arathil Candeth Narayan Nambiar. Dieser war nach Boses Abreise Richtung Asien 1943 Leiter der Zentrale Freies Indien in Berlin und ab 1955 erster Botschafter der Indischen Union in der Bundesrepublik. Auch im indischen Konsulat in Frankfurt am Main sowie in den Botschaften Indiens in Österreich und der Schweiz fanden sich in den 1950er Jahren weitere ehemalige Kampfgefährten aus der indischen Waffen-SS-Truppe ein.

1953 griffen sie zusammen mit ihren deutschen Kriegskameraden eine Idee auf, die Bose genau zehn Jahre zuvor schon einmal verwirklicht hatte: die Gründung einer Deutsch-Indischen Gesellschaft mit Sitz in Stuttgart. Zu ihrem 50-jährigen Bestehen im Jahr 2003 gratulierten der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, Erwin Teufel, und der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Jürgen Chrobog, die sich offenbar nicht daran störten, dass die Festschrift keineswegs verschämt, sondern mit unverkennbarem Stolz an die deutsch-indische Waffenbrüderschaft im faschistischen Krieg erinnerte. Hans-Georg Wieck, ehemaliger deutscher Botschafter in Indien, schrieb darin: »Die Initiative für die Gründung der Deutsch-Indischen Gesellschaft ging nach dem Zweiten Weltkrieg von der 1951 in Stuttgart gebildeten Deutsch-Indischen Studiengesellschaft aus, in der sich mit Dr. Albert Seifritz und Wilhelm Lutz zwei Deutsche befanden, die während des Krieges in dem indischen Regiment Dienst taten, das auf deutscher Seite eingesetzt war.« Die Festschrift würdigte die beiden Kriegskameraden mit einem historischen Foto.³⁰

Wes Geistes Kind sie waren, offenbart das Buch des Waffen-SS-Übersetzers Rudolf Hartog über die Indische Legion. Danach gehörte Wilhelm Lutz zu den Offizieren der Legion, die 1948 in Frankreich für Kriegsverbrechen wie »Mord, Brandstiftung, Plünderung, und Vergewaltigung« vor Gericht gestellt wurden. Lutz selbst beschreibt diesen Prozess ausführlich und auch, dass ihm die Anklage vorwarf, eine junge Französin vergewaltigt zu haben. Seine Reaktion darauf: »Ich legte gemessen die Hand an die Mütze und sagte: ‚Si elle était belle je l'avoue.‘ (,Wenn sie schön war, gebe ich es zu.‘) So gelacht hat man in diesem Gericht wahrscheinlich noch nie, die Runde ging an mich.«³¹

Anmerkungen:

- 1 Pakt mit dem Teufel. Boses Kampf um Indiens Unabhängigkeit. Regie: Anja Freyhoff, Thomas Uhlmann, Izzy Charman. 55 Min., Ausstrahlung auf arte am 7. und 11.2.2007
- 2 Ebd. S. 30
- 3 Ebd. S. 11
- 4 Ebd. S. 229 und S. 264
- 5 Ebd. S. 310
- 6 Ebd. S. 262
- 7 Ebd. S. 262
- 8 Ebd.
- 9 Ebd. S. 32
- 10 Ebd. S. 70
- 11 zit. nach Marin, Lou: Der Feind des Feindes. Die indische Unabhängigkeitsbewegung und ihr Verhältnis zu den Nazis. In: iz3w 291, März 2006, S. 11
- 12 Kuhlmann, Jan: Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte. Berlin 2003, S. 29f.
- 13 Ebd. S. 24
- 14 Ebd. S. 116
- 15 Ebd. S. 235
- 16 Ebd. S. 173ff.
- 17 Ebd. S. 174
- 18 Wochenschau-Auszug in der ZDF-arte-Dokumentation: »Pakt mit dem Teufel«, a.a.O.
- 19 Günther, Lothar: Von Indien nach Annaburg. Indische Legion und Kriegsgefangene in Deutschland. Berlin 2003.
- 20 Kuhlmann, Jan, a.a.O., S. 22f.
- 21 Ebd. S. 221
- 22 Ebd. S. 295
- 23 Hartog, Rudolf: Im Zeichen des Tigers. Die Indische Legion auf deutscher Seite 1941-1945. Herford 1991. S. 139
- 24 Ebd. S. 177
- 25 Ebd. S. 15
- 26 Kuhlmann, Jan, a.a.O., S. 345
- 27 www.bpb.de/themen/TVO056.html
- 28 Hartog, Rudolf, a.a.O., S. 225
- 29 Ebd. S. 160 u. 164
- 30 Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Deutsch-Indischen Gesellschaft 1953-2003. Stuttgart 2003. S. 22.
- 31 Hartog, Rudolf, a.a.O., S. 190



Foto: iz3w-Archiv

In freudiger Erwartung... Aufmarsch in Roca y San Martin 1942

Peróns deutsche Freunde

Die Fluchthilfe der argentinischen Regierung für Naziverbrecher

Mit dem Sieg der Alliierten über Deutschland endete die Kollaboration mit den Nazis keineswegs überall. In Argentinien etablierte sich mit Unterstützung der Regierung Perón ein handlungsfähiges Netzwerk der Fluchthilfe. Es ermöglichte selbst herausgehobenen Kriegsverbrechern ein vorerst unbehelligtes Exil. Von alledem wollen deutsche Historiker und Publizisten nichts wissen.

von **Karl Rössel**

► »Schon während des Zweiten Weltkriegs stellte die argentinische Regierung Angehörigen der SS Reisepässe aus, darunter vor allem Experten für moderne Funktechnik«. Es waren erschreckende Fakten wie diese, die der argentinische Journalist Uki Goñi im Mai 2007 bei einer Lesung im Kölner NS-Dokumentationszentrum präsentierte.¹ Er stellte dort seine umfangreiche Forschungsarbeit über die organisierte Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher nach Argentinien vor.² Laut Goñis Recherchen waren die Sympathien des damaligen argentinischen Präsidenten Juan Perón für den Nationalsozialismus ein Grund dafür, das Interesse der argentinischen Regierung an deutschen Technikern ein weiterer.

Goñi hat für sein Buch Interviews mit 200 ZeitzeugInnen geführt und sechs Jahre lang

in argentinischen, US-amerikanischen und europäischen Archiven recherchiert. Dabei stieß er auf viele bislang unbekanntes Dokumente. Sie belegen, dass ein von Argentinien aus organisiertes Netzwerk nach Kriegsende zahllosen Nazifunktionären zur Flucht nach Lateinamerika verhalf, darunter auch berüchtigten Kriegsverbrechern und Massenmördern. Zu ihnen gehörten: Adolf Eichmann, als Leiter des Referats für Juden- und Räumungsangelegenheiten im Reichssicherheitshauptamt verantwortlich für die Deportation und Ermordung von Millionen Juden; Josef Mengele, als KZ-Arzt von Auschwitz verantwortlich für Menschenversuche und die

Einweisung Zehntausender in die Gaskammern; Josef Schwammberger, als Kommandant mehrerer Arbeitslager in Polen verantwortlich für den Tod zahlloser Juden, und Erich Priebke, als rechte Hand des Gestapo-Chefs von Rom beteiligt an der Erschießung von 335 italienischen Geiseln.

In den ersten Jahren nach Kriegsende wanderten zehntausende Deutsche und Österreicher nach Argentinien ein. Ein großer Teil von ihnen kam illegal aus Europa, unter falschem Namen und mit gefälschten Papieren. Denn nach 1945 erteilten die Alliierten zunächst keine Ausreisegenehmigungen.

Zu denen, die nach Argentinien gingen, gehörten nicht nur deutsche Nazifunktionäre, sondern auch führende Kollaborateure des NS-Regimes aus ganz Europa. So konnte sich zum Beispiel fast die

gesamte Führungsriege des faschistischen Ustascha-Regimes aus Kroatien nach Argentinien absetzen – einschließlich ihres Regierungschefs Ante Pavelić, der hunderttausende Juden, Serben, Sinti und Roma hatte er-

Den Nürnberger Prozess kritisierte Perón als »Ungeheuerlichkeit«

morden lassen. Weitere in Europa gesuchte Kriegsverbrecher, die in Argentinien untertauchten, waren Pierre Daye, im Krieg Fraktionsvorsitzender der pro-nazistischen Kollaborateure im besetzten Belgien; René Lagrou, Gründer der flämischen SS; Georges Guilbaud, Organisator faschistischer Milizen für das französische Kollaborationsregime von Vichy; und Radu Ghenea, Botschafter des von den Nazis installierten Marionettenregimes in Rumänien.³

»Als ich die entsprechenden Dokumente gefunden hatte, war ich selbst davon überrascht und fragte mich, wie ich sie so glaubwürdig würde präsentieren können, dass sie nicht als Fiktion oder bloße Erfindung abgetan würden«, so Goñi. »Schließlich geht es bei der Aufarbeitung dieser Geschichte um gewichtige Leute wie zum Beispiel Juan Perón, der zwar seit dreißig Jahren tot ist, aber in Argentinien noch immer wie ein Heiliger verehrt wird.«

Perón bewunderte die Nazis

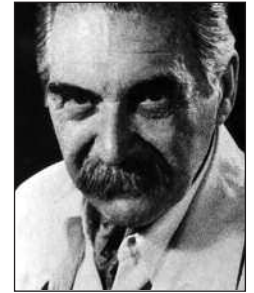
► Perón hatte schon als junger Offizier in den 1930er Jahren die faschistischen Länder Europas besucht. In Italien absolvierte er eine militärische Ausbildung in Mussolinis Armee. In Spanien traf er sich mit Funktionären des Regimes unter General Franco. Zurück in Argentinien unterhielt er enge Kontakte zum Geheimdienst der Nazis. Perón bewunderte »die militärische Disziplin« in Nazideutschland. Die Offiziers-Clique, mit der er sich 1943 in Argentinien an die Macht putschte, schloss »ein Abkommen über wechselseitige Zusammenarbeit« mit dem Chef des Nazi-Sicherheitsdienstes, Walter Schellenberg.⁴

Als Argentinien im Februar 1945 auf Druck der Alliierten Deutschland den Krieg erklären musste, versicherte Perón seinen »deutschen Freunden«, dass es sich dabei um eine reine Formalität handelte. Rückblickend erklärte er dazu: »Obwohl es auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mag, profitierte Deutschland von unserer Kriegserklärung. Argentinien würde als kriegsführendes Land das Recht haben, sich nach Kriegsende frei in Deutschland zu bewegen. Das bedeutete, dass unsere Flugzeuge und Schiffe in der Lage sein würden, wichtige Dienste zu erweisen. (...) Dadurch konnte eine große Anzahl von Personen nach Argentinien gebracht werden.«⁵

Den alliierten Prozess gegen NS-Kriegsverbrecher in Nürnberg kritisierte Perón als »Ungeheuerlichkeit« und »Infamie«. Seine Schlussfolgerung daraus lautete: »Uns wurde klar, dass (die alliierten Sieger) selber es verdient (gehabt) hätten, den Krieg zu verlieren.«⁶ Entsprechend engagiert bemühte sich Perón nach seiner Wahl zum argentinischen

Präsidenten im Februar 1946 darum, Nazis zur Flucht zu verhelfen, denen Strafverfolgung durch die Justiz der alliierten Sieger drohte.

Nach Goñis Recherchen erhielt eine besondere Abteilung des argentinischen Geheimdienstes den Auftrag, diese Fluchthilfe zu organisieren. Der Deutsch-Argentinier Rodolfo Freude, dessen Familie während des Krieges zu den prominentesten Verfechtern des Nationalsozialismus innerhalb der deut-



Unterschlupf für Kriegsverbrecher: Ante Pavelic, Adolf Eichmann, Josef Mengele,

schen Gemeinde Argentiniens gehört hatte, leitete die Aktion.⁷ Er hatte Verbindungen zur Einwanderungsbehörde und schickte 1947 Geheimagenten nach Europa, die illegale Fluchtwege für verfolgte Nazis ausfindig machen sollten.

Mit Hilfe der argentinischen Konsulate vor Ort entstand eine Route, die über Häfen in Schweden nach Buenos Aires führte. Führende Konstrukteure der deutschen Rüstungsindustrie gelangten auf diesem Weg nach Argentinien, um dort für die Luftwaffe Peróns zu arbeiten. Als diese Nordroute 1948 aufflog, wuchs die Bedeutung der Südroute. Diese

führte über die Schweiz und Österreich nach Italien, wo sich die Naziflüchtlinge in Genua zur Überfahrt nach Argentinien einschiffen konnten. Wie Goñi berichtet, hätten die Erkenntnisse, die er in seinem Buch präsentierte, »in bestimmten wissenschaftlichen Kreisen einen kleinen Schock ausgelöst«, und dies nicht nur in Argentinien, sondern »vor allem in Deutschland«. Denn dort »war man in den 1990er Jahren zu dem Schluss gekommen, dass es keinerlei organisierte Fluchthilfe gegeben habe.«

Mythos ODESSA?

► Die deutsche Ausgabe von Uki Goñis Buch erschien 2006 unter dem Titel: »Odessa – Die wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher«. Tatsächlich kursierten bis dahin allerlei fragwürdige Geschichten über eine Fluchthilfeorganisation namens ODESSA. Der Name war erstmals kurz nach Kriegsende auf-

grund von Aussagen deutscher Gefangener in Berichten des US-Geheimdienstes aufgetaucht. Internationale Prominenz erlangte er 1972 durch den Roman »Die Akte ODESSA« von Frederick Forsyth, der in seinem Nachwort versichert, von Zeitzeugen »authentische« Informationen über Nachfolgeorganisationen der SS erhalten zu haben: »Manche meiner Gewährleute sind ehemalige Angehörige der SS, die nicht wussten, mit wem sie sprachen, und nicht wussten, dass ihre Mit-

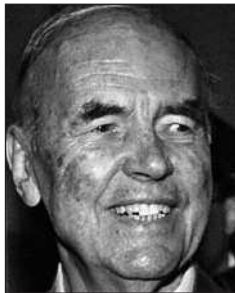
teilungen in einem Buch Verwendung finden würden. Andere haben mich ausdrücklich gebeten, ihre Namen nicht zu nennen.«⁸

Forsyth dankte auch Simon Wiesenthal »für die kritische Durchsicht« seines Romans. In dem Spielfilm, der 1974 auf der Grundlage des Buches gedreht wurde, taucht eine Wiesenthal nachempfundene Figur als Ratgeber auf, um zu erklären, dass »O.D.E.S.S.A.« ein Kürzel sei für die »Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen«. Diese sei kurz vor Kriegsende gegründet worden, »um SS-Männern die Flucht zu ermöglichen, sie unbemerkt ins Ausland zu bringen, sie mit einer neuen Identität auszustatten.« Tausende hätten durch sie gefälschte Ausweise erhalten.

Wiesenthal war überzeugt davon, dass Nazis und SS-Leute in den Nachkriegsjahren geheime Organisationen zur gegenseitigen Hilfe gegründet hatten. Er benennt in seinen Publikationen mehrere davon. Allerdings konnte er keine weiteren Belege für eine Organisation namens ODESSA vorlegen. Deutsche HistorikerInnen und Lateinamerika-ExpertInnen zogen daraus den voreiligen Schluss, dass es keinerlei organisierte Fluchthilfe für NS-Verbrecher gegeben habe, und taten Hinweise darauf als »Phantasieprodukte« und »Legenden« ab. Die deutsche Ausgabe der umfangreichen Forschungsarbeit von Uki Goñi aus dem Jahre 2006 hat daran nichts geändert. Im Gegenteil: Der promovierte Historiker und ehemalige Diplomat in Diensten des Auswärtigen Amtes, Heinz Schnepfen, legte als Antwort darauf 2007 ein Buch über »Mythen der Zeitgeschichte« vor. Unter dem Titel »Odessa und das Vierte Reich« behauptet er: »Alle seriösen Erkenntnisse sprechen gegen die Existenz einer SS-

Fluchtorganisation namens ODESSA oder einer ähnlichen Gruppierung.«⁹

Goñi, der nie behauptet hat, dass es eine Organisation mit dem Namen ODESSA gab, antwortete darauf: »Dass mein Buch den Untertitel trägt ‚Odessa – Die wahre Geschichte‘ hat zu Irritationen geführt, bei WissenschaftlerInnen und anderen. Die Angriffe auf mein Buch sind allerdings eher politisch motiviert als geschichtswissenschaftlich begründet. Denn tatsächlich gab es die Flucht-



Fotos: iz3w-Archiv

Josef Schwammberger, Erich Priebke. Freundlich begrüßt von Juan und Evita Perón

hilfeorganisation von Carlos Fuldner und das, was ich darüber in den Dokumenten fand, übertrifft alles, was in fiktiven Romanen über die ODESSA geschrieben wurde.«

Kriegsverbrecher im Präsidentenpalast

► Carlos Fuldner war als Sohn deutscher Eltern in Argentinien geboren worden, in den 1920er Jahren nach Hamburg zurückgekehrt und 1932 der SS beigetreten. Anfang der 1940er Jahre arbeitete er für den Sicherheitsdienst der SS. Laut Goñi war Fuldner »die ideale Person für die Fluchthilfe-Mission«: Er sprach perfekt Deutsch und hatte einen deutschen und einen argentinischen Pass. Ab 1947 war er wieder in Buenos Aires ansässig und fungierte dort als Spezialagent der Regierung Perón. Er schleuste die ersten Naziagenten ins Land und lud sie zu Versammlungen in den Präsidentenpalast ein. Bei einem dieser Treffen machte Perón den Vorschlag, einen Fluchtplan auszuarbeiten, um Naziflüchtlinge nach Argentinien zu schaffen. Das Geld dafür stellte seine Regierung.

Dies alles lässt sich nicht nur mit argentinischen Dokumenten belegen, sondern auch mit dem Tagebuch des belgischen Kriegsverbrechers Pierre Daye, der damals an den geheimen Treffen im Präsidentenpalast teilnahm und in seinen unveröffentlichten Memoiren notierte: »All diese Ausländer waren in ihren Herkunftsländern zum Tode verurteilt worden. Der Präsident wusste das, und ich bewundere seine unabhängige Geisteshaltung und

Nach 1947 ging die antisemitische Politik in Argentinien weiter

den Mut, mit dem er uns im offiziellen Nationalpalast empfing.«¹⁰

Helfershelfer in Europa

► Die von Perón hofierten Kriegsverbrecher gründeten 1948 die »Argentinische Gesellschaft zum Empfang von Europäern«. Ihr Logo war ein Rettungsring rund um die Karte Europas, und ihr erklärtes Ziel lautete, »gefährdeten Freunden auf dem Alten Kontinent

Visa und Mittel für die Einwanderung nach Argentinien zu besorgen.«¹¹

1948 reiste Fuldner im Auftrag Peróns nach Europa, um in Genua und Bern mit Hilfe der argentinischen Konsulate die Voraussetzungen für die ungehinderte Durchschleusung von Naziflüchtlingen zu schaffen. Fuldners Kontaktmann in der Schweiz war der Chef der dortigen Polizei, Heinrich Rothmund. Er hatte im Krieg dafür gesorgt, dass die Schweizer Grenzen für flüchtende Jüdinnen und Juden verschlossen blieben, wie Goñi herausfand.

Fuldner trug Rothmund und dem damaligen Justizminister Eduard von Steiger sein Anliegen vor, Nazis aus Deutschland herauszuholen, »wofür er von den britischen und US-amerikanischen Besatzungsbehörden natürlich keine Erlaubnis« erhalten würde. Der Schweizer Polizeichef willigte ein, »die von Fuldner ausgewählten Nazis nachts illegal über die Grenze zu lassen«, so Goñi. In der Schweiz brauchten sie dann keine Ausreisegenehmigung mehr und konnten entweder nach Buenos Aires ausfliegen oder nach Genua weiterreisen und dort ein Schiff nach Argentinien nehmen. Die Zusammenarbeit des Schweizer Polizeichefs mit Peróns Agenten ist laut Goñi zweifelsfrei belegt: »Rothmund hat selbst in seinen Aufzeichnungen viele Details über seine Treffen mit Fuldner akribisch festgehalten. So intervenierte er zum Beispiel in einem Falle per Telefon, als Schweizer Polizisten einen Helfershelfer Fuldners festnehmen wollten, der gerade einen Nazi namens Erich Bachem über die Grenze geschmuggelt hatte.«

In Genua konnten die argentinischen Fluchthelfer ebenfalls auf die Hilfe mächtiger Institutionen bauen: »Die Nazis konnten problemlos ausreisen, weil sie Pässe vom Roten Kreuz bekamen, die von Priestern des Vatikans mit ihren Unterschriften beglaubigt waren. Diese Priester hatten ein Abkommen mit dem Roten Kreuz, wonach alle Personen, die direkt vom Vatikan geschickt wurden, Pässe erhalten sollten, ohne dass weitere Nachfragen gestellt wurden.«

Einer dieser Priester war Krunoslav Draganovic, der sich bis 1943 als Oberst der Ustascha-Faschisten in Kroatien persönlich an der Verfolgung von Juden und Serben beteiligt hatte. In Rom leitete er die kroatische Sektion der »Päpstlichen Hilfskommission für Flüchtlings- und Gefangenenbetreuung«.¹² Das Kloster San Girolamo, in dem er residierte, wurde zur Anlaufstelle für Kriegsverbrecher aller Art. »Der Vatikan hat immer bestritten, dass es eine direkte Verbindung zwischen Papst Pius XII. und Draganovic gab«, erklärt Goñi. »Aber ich habe im britischen Nationalarchiv in London zwei Briefe gefunden, in denen der Vatikan die britische Regierung als Besatzungsmacht Italiens darum bat, namentlich benannte kroatische Kriegsverbrecher nicht nach Jugoslawien auszuliefern. Draganovic berief sich dabei ausdrücklich auf Papst Pius XII., was seine direkte Verbindung zum Papst belegt.«

Zu den Fluchthelfern der Nazis gehörten auch andere hohe kirchliche Würdenträger wie der österreichische Bischof Alois Hudal, dem die NSDAP ihr »goldenes Ehrenabzeichen« verliehen hatte. Von Hudal zitiert Goñi einen Brief an Perón persönlich, »in dem er um die Ausstellung von 5.000 Einreisevisa für deutsche Soldaten bittet. Und es gibt den Schriftverkehr, in dem sich die nach Argentinien ausgereisten Kriegsverbrecher später bei Hudal für dessen Unterstützung bedankten.« Hudal selbst bezeugte in seinen Memoiren: »Die Erfahrungen des Krieges haben mich veranlasst, meine ganze karitative Arbeit in erster Linie den führenden Angehörigen des NS und Faschismus, besonders den sogenannten ‚Kriegsverbrechern‘ zu weihen, die von Kommunisten und ‚christlichen‘ Demokraten verfolgt wurden.«¹³

Von der Einwanderungsbehörde in Buenos Aires und vom argentinischen Konsulat in Genua erhielten Bischof Hudal und der kroatische Vatikanpriester Draganovic Einreisegenehmigungen nicht selten als Blanko-Vorlagen. Im Archiv der argentinischen Einreisebehörde stieß Goñi zum Beispiel auf eine pauschale Einreisewilligung für 2.000 kroatische Flüchtlinge. Er fand zudem heraus, dass die Akten der Kriegsverbrecher Erich Priebke und Josef Mengele fortlaufend durchnummeriert waren. Goñi folgert daraus: »Wir können deshalb mit hundertprozentiger Sicherheit davon ausgehen, dass es eine Person gegeben haben muss, die zeit-

gleich die Anträge für die Hauptkriegsverbrecher eingereicht hat.«¹⁴

Deutsche Geschichtsklitterungen

► Deutsche HistorikerInnen vermag dies alles nicht zu überzeugen. Sie verbreiten unbeirrt ihre These, die illegale Auswanderung tausender Nazi-Flüchtlinge nach Argentinien sei »unkoordiniert« und »individuell« erfolgt. Dabei wird auch der Anteil überzeugter Nazis unter den nach Argentinien Ausgewanderten mit Verweis auf die verschwindend kleine Zahl gerichtlich verurteilter Kriegsverbrecher relativiert. So zum Beispiel bei der »internationalen Fachkonferenz« über »Argentinien und das Dritte Reich«, die im Dezember 2006 an der Universität Köln stattfand. Im Anschluss daran erklärte der Kölner Professor Holger Meding im Namen der Veranstalter im Deutschlandfunk: »In den siebziger Jahren ist man noch ausgegangen davon, dass 50.000 Kriegsverbrecher in Argentinien lebten. Das ist hanebüchener Unsinn, wie man heutzutage weiß. Es sind vielleicht 30.000 bis 40.000 Deutschsprachige überhaupt nach Argentinien gekommen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Zahl derjenigen, die man als Kriegsverbrecher im engeren Sinne bezeichnen kann, bewegt sich im Zahlenraum zwischen 30 und vielleicht 70 Personen.«¹⁵

Mit dieser Aussage unterbot Meding sogar die Ergebnisse der internationalen Historikerkommission, die Ende der 1990er Jahre im Auftrag der argentinischen Regierung immerhin noch 180 Kriegsverbrecher hatte ausmachen können. Dies ist umso bemerkenswerter, als Meding selbst von 1997 bis 1999 Mitglied dieser Regierungskommission gewesen war und drei Jahre lang deren »europäische Abteilung« geleitet hatte. Uki Goñi hatte es darin nur ganze drei Tage ausgehalten. Dann sei ihm klar gewesen, dass auch die Arbeit dieser Kommission nur »ein weiteres Lehrstück« für die Versuche der argentinischen Regierung darstellte, »unangenehme Tatsachen aus der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte zu vertuschen«.¹⁶ Obwohl die Kommission »die volle Rückendeckung der argentinischen Regierung genoss«, habe sie »nur 180 nach Argentinien eingereiste Kriegsverbrecher identifizieren« können, während er alleine bei den Recherchen für sein Buch auf 300 gestoßen sei.

Auf der Kölner Fachkonferenz über »Argentinien und den Nationalsozialismus« konnte Goñi die Ergebnisse seiner Recherchen nicht vortragen, denn er wurde nicht eingeladen, obwohl er zur selben Zeit auf einer Lesereise in Deutschland war. So blieb auch die in den Tagungsunterlagen verbreitete Behauptung unwidersprochen, die Einrichtung der international besetzten Historikerkommission im Jahre 1997 habe die Bereitschaft der argentinischen Regierung gezeigt, sich »dieser umstrittenen Phase der

argentinischen Geschichte zu stellen«. Dies belege auch die »Öffnung zahlreicher Archive unter Präsident Carlos Saúl Menem«.¹⁷ Bei Goñi hingegen ist nachzulesen, dass die argentinische Regierung noch 1996, kurz bevor ihre Historikerkommission die Arbeit aufnahm, vertrauliche Dossiers über die Einreise von NS-Verbrechern aus ihren Archiven hatte entfernen und nachts verbrennen lassen.

Kritischen ForscherInnen standen die Regierungsarchive auch danach keineswegs offen. Goñi musste sich als Reporter der US-amerikanischen Zeitschrift TIME ausgeben, der sich ganz allgemein für das Thema Migration interessiere, um bei der argentinischen Einwanderungsbehörde recherchieren zu können: »Nur so kam ich in das Archiv, das sich in einem bedauerlichen Zustand befand. Überall lagen Papierhaufen auf dem Boden herum und in einem dieser Stapel, der offenbar zur Entsorgung bestimmt war, fand ich ein Dokument, das mit der Ankunft von Eichmann zu tun hatte. Mir blieb gar nichts anderes übrig, als die Archivare darauf hinzuweisen, denn ansonsten wäre das Dokument weggeworfen worden.« So erfuhren sie, wonach er suchte. »Es gab einen großen Aufstand: Mir wurde vorgeworfen, politisch motivierte Recherchen zu betreiben und ‚im Auftrag der Juden zu arbeiten‘, weshalb man mir den weiteren Zugang zu diesem Archiv verweigern werde.«

Nazis rein, Juden raus!

► Den Vorwurf, für »die Juden« zu arbeiten, handelte sich Goñi ein, weil er die antisemitische Einwanderungspraxis unter Perón ans Licht der Öffentlichkeit gebracht hatte: »Ich wusste aufgrund meiner eigenen Familiengeschichte, dass es eine schriftliche Anweisung der argentinischen Regierung gegeben hatte, keine Juden ins Land zu lassen. Mein Großvater, der in den dreißiger und vierziger Jahren Konsul in Bolivien, in Wien und Genua gewesen war, hatte mir davon erzählt. Aber andere argentinische Diplomaten und Wissenschaftler haben dies lange bestritten. Doch dann fand ich eine Kopie dieser Regierungsanweisung aus dem Jahre 1938 und präsentiere sie in meinem Buch.«

Das als »streng vertraulich« etikettierte Rundschreiben Nr. 11 der argentinischen Regierung an ihre Konsulate vom 12. Juli 1938 enthielt die Anweisung, »allen Personen ein Visum – auch ein Touristen- oder Transitvisum – zu verweigern, von denen anzunehmen ist, dass sie ihr Herkunftsland verlassen haben oder verlassen wollen, weil sie als uner-

wünschte Personen angesehen werden oder des Landes verwiesen wurden, ganz unabhängig vom Grund ihrer Ausweisung.«¹⁸ Goñi schreibt dazu: »In der düsteren Atmosphäre Vorkriegseuropas war den argentinischen Diplomaten klar, dass die plump formulierte Anordnung auf eine ganze spezifische Gruppe von Menschen abzielte: Die ‚unerwünschten‘ Juden, die von deutschen Nazis und italienischen Faschisten aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.«¹⁹

Nach der Publikation dieses antisemitischen Dekrets in Goñis Buch von 2002 verlangten jüdische Organisationen in Argentinien von der Regierung, diese Anweisung endlich aufzuheben. Denn formal war sie immer noch in Kraft. Viele Intellektuelle und Überlebende des Holocaust unterstützten diese Forderung in einem offenen Brief an den Außenminister. Daraufhin gab es



Foto: M. Aramburú

In Argentinien als »Nestbeschmutzer« beschimpft: Uki Goñi



Die italienische Ausgabe von »Mythos Odessa«

2005 ein symbolträchtiges Treffen mit dem argentinischen Präsidenten Néstor Kirchner, bei dem die geheime Anweisung endlich annulliert wurde.

Hierzulande wird die Einreise jüdischer Flüchtlinge nach Argentinien trotzdem weiter als Erfolgsstory präsentiert. So sagte der Historiker Holger Meding nach der Kölner Argentinien-Fachtagung dazu: »Die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge, das war eine Tat eigentlich der dreißiger und vierziger Jahre, da war's ja durchaus auch relevant, denn diejenigen, die aus Deutschland flohen, die suchten international eine neue Bleibe, und in Argentinien gab es die Möglichkeit eben unterzukommen, wenn auch oft illegal. Aber die Argentinier tolerierten das Ganze.«²⁰

Antisemit in der Einwanderungsbehörde

► Tatsächlich konnte von Toleranz gegenüber jüdischen EinwanderInnen seitens der argentinischen Regierung keine Rede sein. Am Vorabend des Holocaust verweigerten die Einwanderungsbehörden hunderten jüdi-

schen Passagieren die Erlaubnis, im Hafen von Buenos Aires von Bord ihrer Schiffe zu gehen. Und schon 1939 ging die legale Einwanderung von Juden um mehr als die Hälfte zurück, nicht nur wegen des Kriegsausbruchs in Europa, sondern auch aufgrund der an die argentinischen Konsulate in aller Welt verschickten Regierungsanweisung von 1938.²¹

Noch 1947 amtierte zudem mit Santiago Peralta ein ausgewiesener Antisemit als Direktor der argentinischen Einwanderungsbehörde, der in Deutschland Anthropologie studiert hatte, und der »erpicht darauf war, Schädel zu vermessen« und Juden als »Zysten im Körper des Volkes« denunzierte, die es abzuwehren gelte.²² In einem 1946 veröffentlichten Pamphlet schrieb Peralta, die Juden seien eine »parasitäre Pflanze«, unterstützt von »großen Imperien fremden Geldes« und »geistig umnachteten Regierungen«. Seinen Worten ließ der von Perón ernannte Chef der Einwanderungsbehörde entsprechende Taten folgen: Mitte Mai 1946 verweigerte er 70 Jüdinnen und Juden, die im Hafen von Buenos Aires angekommen waren, die Einreise nach Argentinien.²³

Auch nach 1947 ging die antisemitische Politik weiter, wie Goñi berichtet: »So gab es einen weiteren Erlass Peróns, wonach allenfalls ältere Juden ins Land zu lassen seien, weil diese keine Nachkommen mehr zeugen könnten.« Wenn trotzdem schließlich in den 1940er Jahren zehntausende Jüdinnen und Juden nach Argentinien eingewandert seien, dann deshalb, weil es dort bereits »eine der größten jüdischen Gemeinden« gegeben habe. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg lebten etwa 500.000 Menschen jüdischen Glaubens in Argentinien, »die natürlich versuchten, ihre Familienangehörigen zu sich zu holen. Viele mussten sich allerdings als ‚Katholiken‘ ausgeben, um einreisen zu können, oder über die Nachbarländer Uruguay, Paraguay und Bolivien illegal die Grenze überschreiten.«

Die Auslandschefin der Tageszeitung »Die Welt«, Hildegard Stausberg, die im offiziellen Programm der Kölner Argentinien-Tagung ein Pressegespräch moderierte und anschließend selbst darüber berichtete, präsentierte ihrer Leserschaft hingegen eine andere Botschaft: »Argentinien (war) das Land, das (...) nach Palästina (...) die meisten jüdischen Emigranten aus Deutschland aufnahm.«²⁴

»Fachkräfte« für die Industrie

► Dass Argentinien nicht länger »vorschnell mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht« wird, wie in den Unterlagen der Kölner Fachtagung beklagt wird,²⁵ ist auch das Anliegen des Historikers und Ex-Botschafters Heinz Schneppen. Sein Vortrag setzte den Schlusspunkt der dreitägigen Konferenz unter der Überschrift »Odessa: Vom Mythos zur Ent-

mythisierung.« Eine Langfassung seines Referats präsentierte Schneppen 2007 in seinem Buch »Mythen der Zeitgeschichte«. Darin behauptet er, Peróns Einwanderungspolitik habe »kaum ideologische«, sondern vielmehr »handfeste materielle Motive« gehabt. Selbst dem SS-Mann Fuldner sei es lediglich um die Anwerbung von »Fachkräften« für die argentinische Industrie gegangen. Und nichts deutete darauf hin, dass der Vatikan und das Rote Kreuz die wahre Identität derjenigen gekannt hätten, denen sie zur Flucht nach Argentinien verhalfen.²⁶

Schneppen rechnet auch die Zahl der NS-Kriegsverbrecher deutscher und österreichischer Herkunft in Argentinien weiter herunter und kommt nur noch auf »exakt 23 Personen«²⁷, für die zudem »die Unschuldsvermutung des deutschen Strafrechts gelten« müsse, da nur fünf davon wirklich »rechtskräftig verurteilt worden« seien. Obwohl sich darunter Massenmörder wie Eichmann und Mengele befanden, schreibt Schneppen: »Keiner der Argentinienflüchtige gehört in der NS-Hierarchie zu den ‚ganz Großen‘.«²⁸

Dass NS-Verbrecher wie Eichmann und Mengele in Argentinien Jahrzehnte lang unbehelligt blieben, ist für Schneppen kein politischer Skandal, für den die Regierungen Deutschlands und Argentiniens Verantwortung tragen, sondern eine Folge der komplizierten juristischen Verfahren und Auslieferungsbestimmungen. Uki Goñi nennt andere Gründe. So hätten zum Beispiel die deutschen Botschafter Werner Junkers und Ernst Günther Mohr, die in den 1950er und 1960er Jahren in Buenos Aires die Auslieferung von NS-Verbrechern hätten betreiben sollen, möglicherweise deshalb kein allzu großes Interesse daran gehabt, weil sie selber bereits dem NS-Regime als Diplomaten gedient hatten. Argentinische Staatsanwälte hätten zudem nachweislich kompromittierende Akten von Kriegsverbrechern in ihren Safes verschwinden lassen und durch die öffentliche Ankündigung bevorstehender Ermittlungen Naziflüchtlings die Möglichkeit geboten, sich rechtzeitig ins benachbarte Paraguay abzusetzen.

Auch das diktatorisch regierte Paraguay wurde zu einer Hochburg für untergetauchte NS-Verbrecher in Lateinamerika. Und kein anderer als Heinz Schneppen amtierte dort von 1989 bis 1993 als deutscher Botschafter.²⁹

Anmerkungen:

- 1 Alle Zitate von Uki Goñi, die nicht aus seinem Buch stammen, sind Mitschnitten seiner Lesungen am 6.12.2006 in Bonn und am 16.5.2007 in Köln entnommen.
- 2 Goñi, Uki: Odessa – Die Wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher. Berlin/Hamburg 2006

3 Detaillierte Angaben über alle Genannten und ihre Aufenthaltsorte in Argentinien finden sich in Goñis Buch, a.a.O.

4 Ebd., S. 37

5 Rom, Eugenio P.: Asi hablaba Juan Perón. Buenos Aires 1980. S. 107-109. Zit. nach Goñi a.a.O., S. 44

6 Schneppen, Heinz: Odessa und das Vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte. Berlin 2007, S. 199

7 Goñi Uki, a.a.O., S. 112 ff.

8 Forsyth, Frederik: Die Akte Odessa. München 1973, S. 395

9 Schneppen, Heinz, a.a.O., S. 22

10 Goñi, Uki, a.a.O., S. 124

11 Ebd., S. 178 f.

12 Ebd., S. 199 ff.

13 Schneppen, Heinz, a.a.O., S. 46

14 Goñi, Uki, a.a.O., S. 126

15 Meding, Holger. Interview im Deutschlandfunk vom 29.12.2006

16 Goñi, Uki, a.a.O., S.301

17 Ismar, Georg: Argentinien und das Dritte Reich: Einleitende Gedanken zum Forschungsstand. In: Iberische und Lateinamerikanische Abteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln: Argentinien und das Dritte Reich. Mediale und reale Präsenz, Ideologietransfer, Folgewirkungen. Köln, 15. bis 17. Dezember 2006, S. 7. Als Band 4 der Deutsch-Lateinamerikanischen Forschungen erschien 2008 unter demselben Titel die Dokumentation der Tagung.

18 Goñi, Uki, a.a.O., S. 48

19 Ebd.

20 Meding, Holger. Interview im Deutschlandfunk vom 29.12.2006

21 Goñi, Uki, a.a.O., S. 50

22 Ebd., S. 57ff.

23 Ebd., S. 59

24 Stausberg, Hildegard: Selbst Hitler wurde in Argentinien vermutet. In: Die Welt vom 20.12.2006

25 Iberische und Lateinamerikanische Abteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln: Argentinien und das Dritte Reich, a.a.O., S. 17

26 Schneppen, Heinz, a.a.O., S. 201f.

27 Ebd., S. 123

28 Ebd., S. 125

29 Dass Schneppen alte Nazis als ehrenwerte Herren ansieht, offenbarte er im Jahre 2004 mit seiner öffentlichen Kampagne gegen den damaligen Außenminister Joseph Fischer. Als Dienstherr des Auswärtigen Amtes hatte Fischer die Anweisung erteilt, in der Hauspostille des Ministeriums keine Nachrufe mehr für verstorbene Diplomaten abzudrucken, die vor ihrem Dienst für die Bundesrepublik Deutschland Mitglied der NSDAP gewesen waren. Schneppen empfand dies als »unsachlich, unanständig und unehrlich«. Er schaltete für den ehemaligen SS-Ehrenuntersturmführer und späteren Botschafter bei der NATO, Franz Krapf, selbst eine großformatige Todesanzeige in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (9.2.2005). Sie trug die Unterschriften von 120 Diplomaten, darunter fünf ehemalige Staatssekretäre. Darin hieß es über den verstorbenen SS-Mann: »Freunde, Kollegen und Mitarbeiter bewahren ihm ein ehrendes Andenken.«

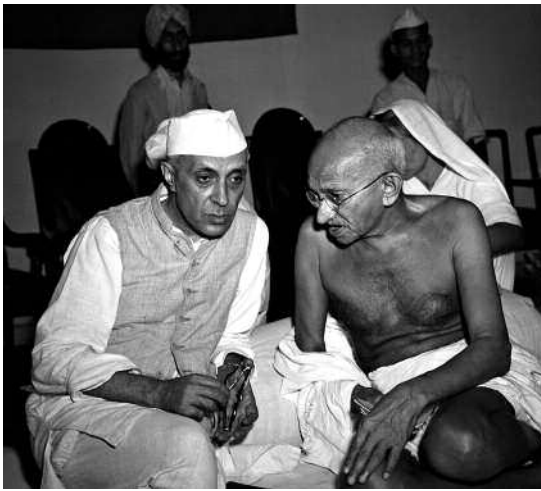


Foto: IZ3w-Archiv

Jawaharlal Nehru und Mohandas Karamchand Gandhi:
Im antikolonialen Widerstand und auf Seiten der Alliierten



Foto: K. Rössel

Luis Taruc, Anführer der Antijapanischen Volksbefreiungsarmee
der Philippinen

Notwendige Unterscheidungen

Thesen wider den Geschichtsrevisionismus in Sachen Kollaboration

von Karl Rössel¹

Kollaboration mit Nazis war kein unausweichlicher Sachzwang, auch nicht für antikoloniale Bewegungen in Ländern der Dritten Welt. Es gab Handlungsalternativen, wie das antifaschistische Engagement vieler seinerzeitiger AkteurInnen verdeutlicht. Die folgenden Thesen wollen zu mehr Trennschärfe bei der Diskussion über antikoloniale Befreiungskämpfe beitragen. Nötig ist diese Trennschärfe nicht nur hinsichtlich historischer Ereignisse, sondern auch bei heutigen Auseinandersetzungen etwa über den Nahostkonflikt.

der Nachkriegszeit fortbestanden. Und überall dort, wo Nazi-Sympathisanten nach dem Kriegsende Regierungsgewalt übernahmen oder behielten, waren diktatorische Herrschaftsverhältnisse die Folge: von Ägypten, Saudi-Arabien und dem Irak über Burma, Thailand und Indonesien bis nach Argentinien und Paraguay.

Der Feind meines Feindes ist nicht automatisch mein Freund

► Eine der häufigsten Relativierungen der Kollaboration mit Nazis ist die Aussage: »Der Feind meines Feindes ist mein Freund.« Der Palästinenserführer Husseini hat sie in einer Rede vor Imamen der bosnischen SS-Division als »arabisches Sprichwort« ausgegeben.² Die einzige deutschsprachige Studie über den indischen Nazisympathisanten Bose beginnt mit diesen Worten³. Und auch in Publikationen anderer WissenschaftlerInnen wird der Satz gebetsmühlenartig wiederholt, etwa wenn es um Kollaborateure in Burma, Malaya, Ägypten und im Irak geht. Der Zweck dieses Satzes ist, die Kollaboration als lediglich taktische Maßnahme darzustellen und sie in einem milderen Licht erscheinen zu lassen. Dabei verbot es auch im antikolonialen Befreiungskampf jede der Freiheit verpflichtete politische Strategie, Faschisten als »Freunde« anzusehen und mit ihnen Zweckbündnisse zu schließen, auch wenn diese gegen vermeintlich gemeinsame politische Gegner gerichtet waren.

Nazikollaborateuren ging es nicht um Befreiung, sondern um Macht

► Die Vertreter von Unabhängigkeitsbewegungen, die im Kampf gegen ihre jeweiligen Kolonialmächte mit den Achsenmächten kollaborierten, waren Nationalisten, nicht Internationalisten. Ihnen ging es um die Beteiligung an der Macht, nicht um soziale Befreiung. Ansonsten hätte sich jede Zusammenarbeit mit Faschisten ausgeschlossen. Die Kollaborateure der Achsenmächte übernahmen in ihrer Ideologie und politischen Praxis Elemente faschistischer Herrschaft – sowohl während des Zweiten Weltkriegs als auch in der Nachkriegszeit. Sie sahen in der militärischen Gesellschaftsordnung der Achsenmächte Vorbilder für autoritäre Regierungsformen in ihren eigenen Ländern. vielerorts wurden faschistische Parteien und Jugendorganisationen nach deutsch-italienischem Vorbild gegründet, von denen einige auch in

Wer Vernichtungskriege und den Holocaust billigend in Kauf nahm, trägt Mitschuld daran

► Den Kollaborateuren waren die Verbrechen der kriegführenden Mächte erklärmaßen gleichgültig. Sie wussten um die italienischen Giftgaseinsätze in Äthiopien ab 1935, das japanische Massaker von Nanking

1937 und den Vernichtungskrieg der deutschen Wehrmacht in Osteuropa ab 1939. Sie haben die Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden mit-

Die Verharmlosung von Kollaboration kommt der Miss- achtung ihrer Opfer gleich

erlebt – sowohl als Exilanten in Nazideutschland als auch in vielen ihrer Heimatländer. Schließlich versuchten die Nazis ihren Vernichtungswahn noch in den letzten Winkeln der Erde zu exekutieren. Von Lateinamerika über Nordafrika und den Nahen Osten bis nach Indochina und Shanghai – überall waren einheimische Helfershelfer bereit, den antisemitischen Massenmördern zur Hand zu gehen. Führende Politiker, insbesondere in arabischen Ländern, riefen sogar selbst zur



Foto: Rhein: JournalistInnenbüro

Frantz Fanon meldete sich freiwillig für die antifaschistischen Truppen des Freien Frankreichs

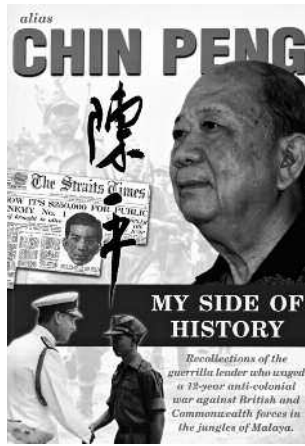


Foto: Rhein: JournalistInnenbüro

Chin Peng, malaiischer Kommunist, kämpfte im Untergrund gegen die japanische Besatzung



Stein des Anstoßes: ZMO-Studie

»Vernichtung der Juden« auf. Aber auch kollaborierende Unabhängigkeitsbewegungen, die dies nicht taten, tragen Mitschuld an den Kriegsverbrechen der Achsenmächte, weil sie diese widerspruchslos geschehen ließen. Die Kooperation mit faschistischen Kriegstreibern bedeutete nichts anderes als propagandistische und praktische Hilfestellung für deren Vorhaben.

Die Kollaboration erhöhte die Zahl der Kriegsoffer

► Kollaborateure haben die faschistischen Achsenmächte politisch, ökonomisch und in vielen Fällen auch militärisch unterstützt, und dies rund um den Globus und massenhaft. Selbst für die Todesschwadronen der Waffen-SS, die Giftgasbrigaden der italienischen Faschisten und die Mordkommandos der japanischen Besatzer ließen sich tausende Helfershelfer anheuern. Zehntausende meldeten sich freiwillig zur Arbeit in den Rüstungsindustrien der kriegstreibenden Mächte, Hunderttausende zum Kriegsdienst in deren Streitkräften und millionen Menschen bejubelten deren Siege. Diese massenhafte Kollaboration hat die Befreiung der Welt vom europäischen Faschismus und japanischen Großmachtwahn wesentlich erschwert und verzögert. Die Folge davon waren millionen Tote, die es ohne Kollaboration nicht gegeben hätte. In der apologetischen Literatur zum Thema Kollaboration (gleich zu welchem Land) finden diese Opfer bezeichnenderweise nirgends Erwähnung. Stattdessen wird Kollaboration als »Episode der Geschichte«, »Sachzwang«, »politisches Zweckbündnis« oder »Zeiterscheinung« verharmlost, was einer Missachtung der Opfer gleichkommt.

Den Faschisten ging es nicht um die Befreiung vom Kolonialismus

► Wer den Nationalsozialisten, den italienischen Faschisten und der japanischen Füh-

rung zubilligt, ihnen sei es darum gegangen, mit Geld und Waffen antikolonialen Befreiungsbewegungen zum Durchbruch zu verhelfen, lässt sie wie Vorläufer der internationalen Solidaritätsbewegung erscheinen. Dies ist eine Revision der Geschichte, die von Besatzungsterror und Kriegsverbrechen in den von den Faschisten regierten und eroberten Ländern nichts wissen will. Tatsächlich suchten sie allerorts lediglich Büttel zur Realisierung ihrer eigenen Großmachtphantasien, die selber einen kolonialen Charakter hatten. Die Rechtfertigung von Kollaboration ist deshalb eine Relativierung des Faschismus. Denn wer BündnispartnerInnen der Achsenmächte als »Freiheitskämpfer« tituliert, suggeriert, den Faschisten sei es mit ihrem Krieg um »Befreiung« gegangen.

Die Leugnung des Antisemitismus als Beweggrund zur Kollaboration erleichtert seine Verbreitung bis in die Gegenwart

► Militärs wie Perón in Argentinien erschwerten mit ihrer antisemitischen Einwanderungspolitik jüdischen Flüchtlingen während und unmittelbar nach dem Krieg die Einreise. Aufgearbeitet wurde dieser Aspekt der argentinischen Geschichte nicht. So blieb der Antisemitismus in Argentinien bis in die Gegenwart virulent und führte noch in den 1990er Jahren zu Bombenanschlägen auf das jüdische Gemeindezentrum AMIA und die israelische Botschaft in Buenos Aires.

Durch die antisemitischen Sondergesetze der Vichy-Regierung in den französischen Kolonien wurden Juden in West- und Nord-Afrika, Indochina und der Pazifikregion aus dem öffentlichen Leben verbannt und verfolgt. Diese Ausgrenzung setzte sich auch nach 1945 fort. Nach dem Krieg um die Gründung Israels 1947/48 sahen sich allein in den französischen Kolonien Nordafrikas Hunderttausende Jüdinnen und Juden aufgrund zuneh-

mender Feindseligkeiten zur Flucht in die USA, nach Australien, Europa und Israel gezwungen. Ihre Zahl entsprach in etwa derjenigen der PalästinenserInnen, die damals flohen oder vertrieben wurden. Über diese palästinensische »Katastrophe«, »Nakba« genannt, haben deutsche ArabistInnen zahl-

reiche Studien veröffentlicht. Deren Rezeption »im israelisch-palästinensischen Konflikt« wird in manchen Publikationen sogar mit der Shoah verglichen,⁴ spricht: mit dem industriell organisierten

deutschen Massenmord an sechs Millionen Juden. Mit dieser Gegenüberstellung wird den PalästinenserInnen eine vergleichbare Opferrolle attestiert wie den Jüdinnen und Juden. Dies ist nicht Wissenschaft, sondern von antizionistischen und antisemitischen Ressentiments geprägte Propaganda.

Der Antisemitismus in arabischen Ländern blieb nach Ende des Zweiten Weltkriegs so präsent, dass die Zahl von Juden in Marokko von 250.000 auf 5.000 und in Tunesien von 150.000 auf 1.500 zurückging, während Länder wie Algerien und Libyen nahezu ganz »judenfrei« wurden. Die Verleugnung antisemitischer Traditionen und die Weigerung, sich kritisch damit auseinander zu setzen, führten auch im nationalen Befreiungskampf Palästinas zu deren Perpetuierung bis in die Gegenwart. Nicht zufällig beruft sich die Hamas bis heute in ihrer Charta auf die antisemitische Hetzschrift »Die Protokolle der Weisen von Zion«. Deren erste Übersetzung ins Arabische erschien in den 1920er Jahren in Palästina, und als Großmufti von Jerusalem argumentierte Hussein schon Anfang der 1930er Jahre gegenüber der britischen Mandatsbehörde damit. Versatzstücke von Husseinis Hetzreden im Propagandasender der Nazis, in denen er »die arabische Welt« und »die Muslime« dazu aufrief, dem deutschen Beispiel zu folgen und für eine »endgültige Lösung« des »Judenproblems« zu sorgen, finden sich bis

heute nahezu wörtlich in den Statements und Programmen von Bewegungen wie Hamas und Hisbollah.

Zur Kollaboration mit den Achsenmächten gab es eine Alternative: Widerstand gegen den Faschismus!

► Für die kompromisslose Gegnerschaft der Kolonisierten zu ihren britischen, französischen, niederländischen oder US-amerikanischen Kolonialherren gab es viele triftige Gründe. Trotzdem sympathisierten längst nicht alle in den Kolonien mit den faschistischen Achsenmächten, als diese den alliierten Kolonialmächten den Krieg erklärten. Frantz Fanon etwa, der in den 1950er Jahren zum Theoretiker der antikolonialen Bewegungen werden sollte, meldete sich im Zweiten Weltkrieg freiwillig, um mit den Truppen des Freien Frankreich gegen Nazideutschland zu kämpfen, da ihn »der Antisemitismus mitten ins Fleisch« treffe und er in Juden leidende Brüder sah.⁵

Luis Taruc, Anführer der Antijapanischen Volksbefreiungsarmee der Philippinen (Hukbalahap), mit 30.000 Kämpfern und 70.000 Reservisten eine der größten Partisanenbewegungen im Zweiten Weltkrieg, stellte den antifaschistischen Kampf über den Befreiungskampf gegen die Kolonialmacht USA: »Wir waren gegen Nazismus, Faschismus und den japanischen Militarismus, aber auch gegen den Imperialismus der Amerikaner. Aber wir kamen zu dem Ergebnis, das Letzterer das kleinere Übel darstellte.«⁶ Chin Peng, antijapanischer Widerstandskämpfer in Malaya und später Generalsekretär der Kommunistischen Partei des Landes, schrieb in seiner Autobiographie: »Jeder von uns hatte die Wahl (...) Ich persönlich entschied mich, Freiheitskämpfer zu werden (...) Ich konnte keinerlei Kompromiss mit den Japanern schließen.«⁷ In Indien riefen Gandhi und Nehru zum Kampf gegen die Nazis auf.

Auch in der arabischen Welt gab es antifaschistische Stimmen und Organisationen. So entstand in Ägypten eine »Liga gegen den deutschen Antisemitismus«, die 1.500 Mitglieder zählte.⁸ In Algerien protestierten arabische Honoratioren gegen die antisemitischen Sondergesetze der Vichy-Administration und lehnten es ab, sich an beschlagnahmten jüdischen Wertsachen zu bereichern.⁹ Selbst auf der abgelegenen Insel Hikueru in der französischen Kolonie Polynesien, erklärte der traditionelle Chef der Insel, Nohorai Sue, im Oktober 1939: »Deutsch-

land hat sich vor aller Welt als eine Nation offenbart, die man ächten muss (...) Kaum zwei Jahrzehnte, nachdem die deutsche Nation, die anderen immer nur Übles wollte, niedergerungen war, ist sie schon wieder über andere Länder hergefallen, um sich die Reichtümer ihrer Bewohner und die Früchte ihrer Arbeit anzueignen. Die Bevölkerung von Hikueru ist deshalb einhellig und unverzüglich bereit, jedem Aufruf zur Verteidigung Frankreichs zu folgen und dem Land zu Hilfe zu eilen.«¹⁰

Zahlreiche weitere Beispiele für antifaschistisches Bewusstsein in der Dritten Welt ließen sich anführen. Umso kritikwürdiger ist, dass die hiesigen ApologetInnen von Kollaborateuren deren Entscheidung, sich an die Seite der Faschisten zu stellen, durchweg so darstellen, als hätte es dazu keine Alternative gegeben.

Wenn von »traditionell guten Beziehungen« zwischen Deutschland und Ländern der Dritten Welt die Rede ist, verheißt das nichts Gutes

► Zu den Lieblingsfloskeln deutscher AuslandskorrespondentInnen, FernsehkommentatorInnen, PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen über Länder der Dritten Welt gehört die von deren »traditionell guten Beziehungen« zu Deutschland. Dabei sind Anlässe und Wortwahl selten so verräterisch wie beim Besuch des deutschen Außenministers Klaus Kinkel 1997 in Indien, wo er bei einer Gedenkfeier für den Nazikollaborateur Bose vom Wiederaufleben einer alten »Achse« sprach.¹¹ Auch in wissenschaftlichen Publikationen etwa über arabische Länder ist nicht selten von guten, über Jahrzehnte gewachsenen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland die Rede, ohne dass dabei die Zeit des Faschismus und die Kollaboration arabischer Politiker mit den Nazis als Zäsur vermerkt wäre.

Deutsche WissenschaftlerInnen wollen das Nest nicht beschmutzen, in dem sie forschen

► Die Argumentationsmuster, mit denen WissenschaftlerInnen hierzulande Kollaborateure zu entschuldigen suchen, gleichen sich auffallend, ganz egal, ob es um Lateinamerika, Nordafrika, den Nahen und Mittleren Osten oder Asien geht. Damit stellt sich die Frage nach den Gründen dafür. Wenn es diesen WissenschaftlerInnen – wie sie durchweg beteuern – nicht darum geht, den Faschismus zu verharmlosen, die deutsche Geschichte zu beschönigen und antisemitische Ressenti-

ments zu bedienen, mag ihre eingeschränkte Wahrnehmung von Geschichte darauf beruhen, dass sie möglichst positive Bilder von den Ländern und Regionen vermitteln wollen, in denen sie forschen. Die Aufarbeitung unbequemer historischer Fakten erschwert in vielen Ländern die Forschungsarbeit, weshalb eher (regierungs-)offizielle Erwartungen an Geschichtsschreibung bedient werden. Schließlich müssen sich schon einheimische »Netzbeschmutzer« gegen erhebliche Widerstände behaupten, wie das Beispiel des argentinischen Historikers Uki Goñi zeigt. Insbesondere in Ländern, in denen es keine selbstkritischen Geschichtsdiskurse gibt, halten sich ausländische WissenschaftlerInnen mit Kritik zurück, um ihre Arbeitsgrundlagen nicht zu gefährden.

Doch selbst, wenn pragmatische Überlegungen wie diese der Hauptgrund dafür sein sollten, dass hierzulande das Phänomen der Kollaboration in der Dritten Welt weitgehend verschwiegen oder beschönigt wird, ist auch dies keine Entschuldigung dafür.

Anmerkungen:

- 1 Der Autor dankt Christa Aretz, Albrecht Kieser und der iz3w-Redaktion für Anregungen, Kritik und Verbesserungsvorschläge bei der Formulierung dieser Thesen.
- 2 Höpp, Gerhard (Hg.): Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amin al-Husainis aus dem Exil, 1940-1945. Zentrum Moderner Orient, Studien16, Berlin 2004, S. 222
- 3 Kuhlmann, Jan: Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte. Berlin 2003, S. 11
- 4 siehe z.B.: Joggerst, Karin: Vergegenwärtigte Vergangenheit(en). Die Rezeption der Shoah und Nakba im israelisch-palästinensischen Konflikt. In: Höpp, Gerhard/Wien, Peter/Wildangel; René: Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus. Berlin 2004, S. 295
- 5 Fanon, Frantz: Schwarze Haut, Weiße Masken. Frankfurt a.M. 1985, S. 66
- 6 Taruc, Luis, im Interview mit dem Autor im Januar 2000 in Quezon City in den Philippinen.
- 7 Ching Peng: My Side of History. Singapore 2003, S. 510f.
- 8 Krämer, Gudrun: Minderheit, Millet, Natin? Die Juden in Ägypten 1914-1952. Wiesbaden 1982, S. 261f.
- 9 Satloff, Robert: Among the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab Lands. New York 2006, S. 105ff.
- 10 Goullélan, Pierre-Yves: Encyclopédie de la Polynésie. Band 7. La France en Polynésie 1842-1960. Papeete, Tahiti, 1986, S. 85
- 11 Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes bestätigte auf Nachfrage den Besuch Kinkels in Indien, konnte aber Unterlagen über dessen dortige Rede angeblich nicht mehr finden. Sie ist hier zitiert nach: www.uni-tuebingen.de/indologie/akisk/geschichte/ns-india.html